

# non nobis



ORDO MILITIÆ CRUCIS TEMPLI  
Tempelherrenorden · Deutsches Priorat

*Ein Zeichen der  
Versöhnung:  
Die Frauenkirche  
in Dresden*





<b>Titel</b>	
<b>Zum Geleit</b>	
Grußwort des Priors	3
<b>Aus dem Ordensleben</b>	
Bericht vom Generalkapitel 2012	4
Ansprache zum Rezeptionsgottesdienst	6
Festrede zum Generalkapitel 2012	9
Der OMCT – Deutsches Priorat steht seit dem 1. September 2012 auch „in der Tradition der Ritterschaft des Heiligen Römischen Reiches.“ Warum?	16
Sprach- und Identitätswandel im Spiegel der Geschichte	20
Gelebtes Versöhnungswerk	28
Hartes Ringen um Ökumene – der Vatikan und die Piusbruderschaft	30
„Haben wir Protestanten heute noch ausreichende Gründe, nicht katholisch zu sein?“	32
Vorbote für einen Neuanfang!?	
Von der Bundeswehr zur Deutschen Legion	37
Spendenaufruf	40
Frühjahrskonvent 2013	41
Generalkapitel des OMCT 2013	42
<b>Bilder aus dem Ordensleben</b>	44

## Impressum

„non nobis“

**ORDO MILITIAE CRUCIS TEMPLI**

Tempelherrenorden Deutsches Priorat e. V.

Herausgeber: Die Ordensregierung

**Schriftleitung:** Hans-Joachim Baumbach,

Prior, Kaldenkirchener Straße 3

41063 Mönchengladbach

Tel. 02161 9028875, Fax 02161 9028874

E-Mail [info@tempelherren-orden.de](mailto:info@tempelherren-orden.de)

[www.tempelherren-orden.de](http://www.tempelherren-orden.de).

**Bildnachweis:** Die Bilder stammen aus folgenden Quellen: H.-J. Baumbach, A. Germer, M. Gölz, H.-J. Riechers, M. Rütchlein, J. Tenhumberg, Ordensarchiv, Fotolia und FKM Fotoarchiv.

### Gesamtherstellung:

FKM ZEITSCHRIFTEN VERLAG GMBH,  
Postfach 24 49, 76012 Karlsruhe

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

## Grußwort des Priors



*Liebe Ordensbrüder, sehr verehrte Leserinnen und Leser,*

*in Ihren Händen halten Sie eine in wesentlichen Teilen veränderte Ausgabe unserer Ordenszeitschrift NON NOBIS.*

*Auch an uns sind in den letzten Jahren Einsparnotwendigkeiten nicht vorübergegangen. Die Ordensleitung hat daher entschieden, den Erscheinungsrhythmus von halbjähriger auf jährliche Erscheinungsweise zu reduzieren, wobei das Heft dann allerdings mehr gesellschaftlich relevante politische und theologische Themen bereitstellen soll und von den Interna des Ordens, soweit sie nicht von allgemeinem Interesse sind, entkleidet wird. Laudationes und Nachrufe werden daher künftig in internen Verlautbarungen des Ordens vorgenommen. Für den Leser hoffen wir auf eine Verdichtung der Sachinhalte.*

*Der ORDO MILITIÆ CRUCIS TEMPLI – Tempelherrenorden, Deutsches Priorat e. V. versteht sich selbstverständlich auch weiterhin als Ratgeber und Wegweiser in immer orientierungs-*

*loser werdender Zeit. In diesem Sinne haben wir im letzten Generalkapitel den Begriff des „Bildungsordens“ wieder aufgenommen. Sie werden feststellen, dass das vorliegende Heft mit der Wiedergabe von Vorträgen und mehreren Meinungsartikeln genau diesem Bildungsauftrag gerecht zu werden sucht.*

*Wir hoffen, dass Sie in den anstehenden Feiertagen Zeit und Muße finden, den Ausführungen unserer Autoren zu folgen. Für Anregungen und Diskussionsbeiträge sind wir Ihnen wie immer sehr verbunden.*

*Im Namen der Ordensregierung, aber auch ganz persönlich, wünsche ich allen Ordensbrüdern, Ihren Familien und unseren Freunden und Lesern frohe gesegnete Weihnachtsfeiertage und ein glückliches Jahr 2013.*

*Hans-Joachim Baumbach*

*Hans-Joachim Baumbach  
Prior*



## Bericht vom Generalkapitel 2012

Obr. Hans-Joachim Baumbach

Schon zwei Jahre nach der Ausrichtung eines sehr gelungenen Generalkapitels in Hannover hat die Komturei Niedersachsen für das Generalkapitel 2012 erneut die Gastgeberrolle übernommen.

Für das Wochenende vom 31. August bis 2. September 2012 hatte das Organisationsteam um den niedersächsischen Komtur Obr. Manfred Gölz die äußerst sehenswerte Altstadt Lüneburg ausgesucht. Gespannt reisten die Teilnehmer am Freitag im Lauf des Tages in das Hotel Seminaris Lüneburg an.

### Freitag, 31. August

Dort tagte bereits um 14 Uhr der Ordensrat mit der Ordensregierung, um die Beschlüsse der Ordensversammlung vom Samstag vorzubereiten. Kanzler Ernst Dauth gab den Bericht der Ordensregierung ab und gab dem Ordensrat damit Rechenschaft über die Arbeit der Ordensleitung im Berichtsjahr 2011/2012. Eine engagierte Aussprache schloss sich an.

Nach der Sitzung des Ordensrates begaben sich alle inzwischen angereisten Ordensbrüder und Gäste mit einem hierfür bereitgestellten Bus zum Rathaus der Stadt Lüneburg, um dort im Huldigungssaal durch

Herrn Bürgermeister Kolle begrüßt zu werden. Mit großer Liebe zur Hansestadt Lüneburg, ihren Menschen, ihrer Tradition und Geschichte berichtete Bürgermeister Kolle über die Entstehungsgeschichte des Huldigungssaals und machte die Festversammlung auch darauf aufmerksam, dass dieser noch heute für alle wichtigen Entscheidungen des Rates der Stadt Lüneburg als Versammlungsort genutzt wird, wengleich sein ursprünglicher Errichtungsanlass 1706 eigentlich nur und ausschließlich eine Huldigung für Georg Ludwig I. Kurfürst von Hannover sein sollte, der auf seinem Weg nach England, wo er zum König gekrönt werden sollte, in Lüneburg Station machte. Die Deckengemälde haben diese Krönung schon vorweggenommen.

Da Herr Kolle in uns offenbar ein begeisterungsfähiges und fachkundiges Publikum erkannte, lud er die Anwesenden noch in den Fürstensaal von 1450 hinauf, in dem Lüneburger durch das Salz und den Handel gewonnenen Reichtum und Einfluss und das damit gewonnene Selbstbewusstsein zeigte.

Es war ein beeindruckender Empfang. Wir hätten Herrn

Kolle noch lange zuhören mögen, wenn nicht gegen 19 Uhr bereits der Begrüßungsabend angesetzt gewesen wäre.

Zurück im Hotel, mussten wir demnach alsbald die Plätze zum Abendessen einnehmen. Dabei dient der Begrüßungsabend traditionell der gastgebenden Komturei zum Auftakt. Es wurde ein netter stimmungsvoller Abend mit vielen ersten Gesprächen der inzwischen fast komplett angereisten Gäste.

### Samstag, 1. September

Der Tag begann für die Ordensbrüder mit der Ordensversammlung, das heißt der alljährlichen Jahreshauptversammlung des Ordens. Während die Damen und Gäste ein entsprechendes Gästeprogramm absolvierten, galt es für die Ordensbrüder, wichtige Beschlüsse über die vergangene und zukünftige Arbeit zu fassen. Besonders herauszuheben ist hierbei eine ganz außergewöhnliche Ehrung: Unser emeritierter Ordenshistoriker, Obr. Dr. Heinz Gehle, wurde auf Vorschlag der Ordensregierung und mit einstimmigem Beschluss der Ordensversammlung mit dem Ehrenring des OMCT ausgezeichnet. Diese einmalige wertvolle Aus-

*Empfang im Rathaus.*



*Empfang im Rathaus.*



zeichnung in Form eines goldenen Siegelrings hat somit nach unserem verstorbenen Altprior Dr. Edmund Sawall ihren zweiten und keineswegs minder würdigen Träger gefunden.

Während der Ordensversammlung konnte auch erstmals der am Nachmittag zu rezipierende neue Obr. Thomas Terhaag der Gesamtheit der Ordensbrüder vorgestellt werden. Er stammt aus der Komturei Rhein-Ruhr und wird sich nun als dienstjüngster Rechtsritter in unsere Gemeinschaft einbringen.

Nach dem anschließenden Mittagessen blieb ein wenig Zeit, die Hoteleinrichtungen zu nutzen oder sich anderweitig auf die Abfahrt zum Rezeptionsgottesdienst vorzubereiten. Dieser begann um 16 Uhr in der katholischen Pfarrkirche St. Marien in Lüneburg, einem vergleichsweise modernen, aber nicht minder eindrucksvollen Kirchengebäude, das gerade erst sein 50-jähriges Jubiläum begeht.

Nach Predigt und Rezeptionsansprache wurde hier der neue Obr. Thomas Terhaag mit dem Ritterschlag in den Rechtsritterstand erhoben. Unseren Ordensgeistlichen Josef Tenhumberg und Adolf Hermann Meyer danken wir für die weihevollen Gottesdienstgestaltung.

Zu diesem Festgottesdienst waren auch Vertreter anderer Ordensgemeinschaften angereist. Nach dem obligatorischen Gruppenbild kehrten wir zum

Hotel zurück, wo nach einer kurzen Pause zum Garderobenwechsel um 19 Uhr bereits der Sektempfang der Ordensregierung vorbereitet war.

Der anschließende Gala-Abend dürfte allen Gästen in bester Erinnerung bleiben, zum einen wegen der hervorragenden und wohlschmeckenden Bewirtung, zum anderen wegen der musikalischen Überraschung des Abends: Sozusagen als kultureller Nachtisch erfreute uns das Hugo-Distler-Ensemble Lüneburg, ein Chor aus rund 35 Sängerinnen und Sängern, die sich vorzugsweise selten aufgeführter Chormusik verschiedener Stilepochen gewidmet haben. Besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf den Chorwerken des Namensgebers Hugo Distler, der als bedeutendster Erneuerer der Kirchenmusik zu Beginn des 20. Jahrhunderts gilt.

Die hervorragenden Stimmen dieses Chors und die absolute Harmonie dieser mehrfach ausgezeichneten Gesangsformation begeisterten alle Teilnehmer des Gala-Abends, so dass das Ensemble erst nach mehreren Zugaben und heftigem Applaus seinem wohlverdienten Feierabend zustreben konnte.

Der Abend klang mit angenehmen Gesprächen höchst harmonisch aus.

### Sonntag, 2. September

Wir hielten einen ökumenischen Gottesdienst mit unse-

ren beiden Ordensgeistlichen im Hotel. Hieran schloss sich ein intellektueller Höhepunkt an: Mit dem Festvortrag „Das Deutsche Kaiserreich einmal aus anderer Sicht“ beehrte uns ein weiteres Mal als hervorragender Referent Ehrhardt Bödecker, dessen Festrede auch in diesem NON NOBIS-Heft abgedruckt ist.

Wir bedanken uns bei Herrn Bödecker ganz ausdrücklich für seine Erlaubnis zum Abdruck, da wir seine Gedanken auch unserer werten Leserschaft nicht vorenthalten wollen.

Nach dem Festvortrag bedankte sich der Prior bei den angereisten Gästen und Teilnehmern des Generalkapitels, in besonderer Weise aber auch bei der Komturei Niedersachsen für die einmal mehr hervorragende Organisation und Ausrichtung. Dieser Dank soll hier mit Freude noch einmal wiederholt werden.

Mit dem Templerlied klang das Generalkapitel 2012 aus.

Wir freuen uns nun auf ein Wiedersehen im Kloster Volkenroda in Thüringen, damit einmal mehr in den neuen Ländern. Dort bereitet unser Obr. Prof. Dr. Martin Ulrich Reißland als Standortbevollmächtigter bereits jetzt unsere Zusammenkunft für den 20. bis 22. September 2013 vor.

Alle Ordensbrüder sind bereits jetzt herzlich eingeladen. ■

*Ordensversammlung.*

*Ehrenringverleihung an Obr. Dr. Heinz Gehle.*



## Ansprache zum Rezeptionsgottesdienst am 1. September 2012 in Lüneburg

Obr. Hans-Joachim Baumbach

*Liebe Ordensbrüder, verehrte Ehrengäste, sehr geehrte Damen und Herren,  
vor allem aber lieber Ordensbruder Thomas Terhaag,*

als Prior des Tempelherrenordens begrüße auch ich Sie auf das Herzlichste hier in der Sankt Marienkirche zu Lüneburg. Es handelt sich um ein sehr junges Gotteshaus, das im kommenden Jahr erst sein 50. Jubiläum feiert.

Der OMCT, Tempelherrenorden – Deutsches Priorat e. V., als der nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstandene Zweig der weltweiten Templerbewegung feiert ebenfalls in Kürze sein 50. Jubiläum. Dies ist auch Zeit, Rechenschaft abzugeben und die immer wieder an Mitglieder unseres Ordens gerichtete Frage zu beantworten, wie die modernen Templer ihren Auftrag definieren beziehungsweise was ihr heutiges Tun ist.

In den Veröffentlichungen des OMCT ist immer wieder die Rede davon, dass das Deutsche Priorat die Funktion des mittelalterlichen „Geleitschutzes“ auch heute erfüllen will, um mitzuhelfen, den Pilgern unserer Zeit den christlichen

Weg durch die geistigen, ideologischen und politischen Wirrnisse in konservativer Ritterlichkeit, Brüderlichkeit und Nächstenliebe zu weisen. Wie aber kam es dazu?

Im Jahre 1119 war der historische Templerorden in Jerusalem von acht fränkischen Rittern unter Führung von Hugo de Payns als Gesellschaft der armen Ritter Christi nach der Regel des heiligen Benedikt mit der Verpflichtung zur Verteidigung des Heiligen Landes und zum Schutz der reisenden Pilger gegen Überfälle durch Ungläubige und Räuber gegründet worden. Die Synode von Troyes unter Papst Honoris II. bestätigte den Orden 1128 und gab ihm sein bis heute gültiges äußeres Zeichen: den weißen Mantel mit dem roten Ordenskreuz.

Schon in wenigen Jahren hatte sich der Ritterorden der Templer zu einer der stärksten militärischen Kräfte der Kreuzfahrerstaaten im Kampf gegen die islamischen Heere

entwickelt. Die Privilegien des Ordens wurden ständig ausgedehnt und der Orden selbst weltlicher Kontrolle weitgehend entzogen, indem er ausschließlich dem Papst unterstellt wurde.

Diese Sonderstellung schuf aber auch bald neidvolle Blicke, sodass es am 13. Oktober 1307 in Frankreich durch König Philipp von Frankreich zur Verhaftung der Templer und später durch Papst Clemens V. zur Aufhebung des Templerordens kam.

Der letzte Großmeister Jacques de Molay starb am 11. März 1314 im Feuer.

Inzwischen darf es als historische Tatsache gelten, dass der gegen die Templer initiierte Prozess einen der größten Rechtsskandale der Menschheitsgeschichte darstellt. Die Ketzereivorwürfe gegen die angeklagten Ritter konnten in keinem Fall bewiesen werden.

Es ist daher nur folgerichtig, dass der historische Templer-

*Der neue Obr. Thomas Terhaag stellt sich vor.*



*Rezeption von Obr. Thomas Terhaag.*





orden in vielen Ländern der Welt und insbesondere Europas Nachahmung und Nachfolge gefunden hat, in besonders eindrucksvoller Weise etwa mit dem Christusorden in Portugal, dessen mächtige Flotte weiter unter dem Tatzenkreuz segelte.

Nach den Wirren zweier entsetzlicher Kriege in der Mitte Europas sollte sich auch in Deutschland ein neuer Ordenszweig organisieren. Hierbei war allerdings schon von Gründung an klar, dass es sich nicht um eine ausschließlich historisierende Betrachtung der ursprünglichen Tempelbewegung oder gar um eine Vereinigung zur Durchführung von Zeltlagern und Rollenspielen handeln würde.

Der ORDO MILITIAE CRUCIS TEMPLI suchte sich vielmehr statt der Aufgabe des Geleitschutzes für die christlichen Pilger im Heiligen Land die zeitgemäße Aufgabe des „Geistigen Geleitschutzes“. Die Tempelherren haben damit gegenüber anderen Ordensgemeinschaften einen Sonderweg gewählt. Andere Ritterorden der Kreuzzugsperiode haben ihre schon während der Kreuzzüge geübte Aufgabe als Hospitaliter in die heutige Zeit übertragen.

Zu Recht führen die Ritterbrüder des Malteserordens stolz aus:

„Die Festungen des Ordens sind heute seine Krankenhäuser, die berühmte Flotte des Ordens seine Flotte von Krankenwagen, die militärischen Ritter von einst sind seine ritterlichen Kämpfer gegen das Elend in dieser Welt, die Rüstungen den Krankenpflegerkleidungen gewichen.“

Für die Tempelritter aber stand schon früh fest, dass sie ihre Ritterrüstung in moderner Zeit gegen eine aufrechte, humane, ritterliche, mutige, geistige Rüstung tauschen und aus den metallenen Waffen geistige Waffen schmieden würden. Ihr Augenmerk in orientierungsloser Zeit gilt den an Geist und Seele verwundenen Mitmenschen im ganzen Lande, die mangels geistigen Geleits in einer immer chaotischer werdenden Zeit ihre innere Mitte verloren haben und ohne Ordnungsbild ihre Lebenszeit im günstigsten Falle konsumieren, nicht aber selbst zu gestalten vermögen.

Dieser Entwicklung entgegenzutreten, ist eine Bildungsaufgabe. Darum betrachtet es der OMCT als entscheidende Säule seiner Arbeit, in seinem Frühjahrskonvent und den Konventen unserer Komtureien einen akademischen Diskurs über alle aktuellen Probleme des Zeit- und Weltgeschehens mit herausragenden Geistesträgern unserer Zeit zu führen.

Unser am 11. Oktober 2011 verstorbener Altprior Dr. Edmund Sawall hat diese Beweggründe anlässlich einer Rezeptionsansprache im Dom zu Braunschweig am 4. Oktober 1991 wie folgt zusammengefasst:

„Die tradierte Aufgabe, die wir heutigen Tempel von unserem historischen Ursprungsorden ableiten, ist der geistige Geleitschutz. Die Aufgabe des geistigen Geleitschutzes war nie dringender als heute, in der Krise der Moderne, an der Schwelle zur Überwindung des säkularisierten Geistes und seiner sozialistischen, materialistischen und atheistischen Folgen.“

Wir Tempel begründen unsere Lebensweise und unsere Handlungsnormen in den Bekenntnissen und Verpflichtungen unserer Ordensregeln, die wir in Sorge um den Zerfall der in Jahrhunderten gewachsenen Werte des christlichen Abendlandes und dem Streben nach den ritterlichen Tugenden aus den überlieferten mittelalterlichen Ursprungsregeln in zeitgemäßer Form abgeleitet haben.

Im Bemühen um eigene geistige Vervollkommnung und mit dem Ziel, Antworten auf brennende Fragen unserer Zeit an die Gesellschaft zu geben, haben wir uns zusammengefunden ...

*Prior Obr. Hans-Joachim Baumbach bei der Ansprache und die Ordensbrüder während des Gottesdienstes.*



Mehr denn je brauchen wir heute eine Ordo, die unsere komplexe Welt, unser chaotisches Dasein regelt; mehr denn je braucht unsere Zeit feste Leitmotive, nach denen wir unser Leben ausrichten können. Mehr denn je brauchen wir gerade heute das Pflichtbewusstsein und den Opfermut jedes Einzelnen; mehr denn je brauchen wir die echte Gemeinschaft, die dem Einzelnen geistige und seelische Heimat ist; mehr denn je brauchen wir heute schließlich das offene Bekenntnis; mehr denn je die Bereitschaft, für Werte und Ideale zu kämpfen.

Solche Leitbilder aufzuzeigen, selbst Vorbild zu sein, das ist die Aufgabe unserer Ordensgemeinschaft und jedes Tempelers.“

So weit Edmund Sawall, neben dem Gründungsprior des Deutschen Priorats, Hugo Wellems, einer der herausragendsten und ehrenvollsten Priore, die unsere Gemeinschaft hervor gebracht hat.

Gestalten kann nur, wer über das geistige Rüstzeug dazu verfügt. Hierzu dienen die Bildungs- und Vortragsarbeit unserer Gemeinschaft und die hieraus wachsenden Publikationen.

Der Apostel Paulus schreibt im Brief an die Epheser im 6. Kapitel „Die Waffenrüstung Gottes“ seinen Appell, der uns noch heute leitet:

„Werdet stark im Herrn und in seiner gewaltigen Kraft. Legt die volle Waffenrüstung an, damit ihr den Nachstellungen des Teufels widerstehen könnt. Eure Lenden umgürtet mit der Wahrheit, angetan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, beschuht an den Füßen mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens. Zu alledem ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle feurigen Pfeile des Bösen auslöschen könnt. Nehmt den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes.“

Dies war unsere Aufgabe in vielen Jahren, es ist sie noch heute und wird es auch in der Zukunft sein.

Heute stellen Sie, lieber Obr. Thomas Terhaag, sich in die Pflicht dieser Aufgabe. Nach Ihrem Gelöbnis wird der Rezeptor Sie mit dem Rezeptionspruch

„Zu Gottes und zu Deiner Ehr, diesen Schlag und keinen mehr, sei tapfer, gläubig und gerecht, sei ein Ritter und kein Knecht!“ in den Rechtsritterstand erheben. Sie werden damit Vollmitglied unserer Ritterschaft mit allen Rechten und Pflichten. Wir beten für Sie und erbitten für Ihre Arbeit im Orden und als Tempelritter im Alltag Gottes reichen Segen. Im brüderlichen Miteinander wollen wir gemeinsam für eine Stärkung des Ordens sorgen und unse-

ren altüberlieferten Geleitschutz auftrag erfüllen.

Gott schütze Sie, Gott schütze unser Land und Gott schütze unseren Orden. ■

## Kurzmeldungen

### Vor 50 Jahren: Reformen in der katholischen Kirche

Papst Johannes XXIII. eröffnete am 11. Oktober 1962 im Petersdom in Rom das Zweite Vatikanische Konzil. Unter dem Stichwort „Aggiornamento“ (zeitgemäße Gestaltung) beriet das größte Konzil aller Zeiten bis 1965 eine Reform der römisch-katholischen Kirche. 2908 teilnahmeberechtigte Konzilsväter aus 133 Nationen erörterten die Erneuerung der Lehre und des Lebens in der Kirche, verbunden mit der Öffnung der katholischen Kirche zur modernen Welt und der Neubestimmung ihres Verhältnisses zu den anderen christlichen Kirchen sowie den nichtchristlichen Religionen. Mehr als 200 Theologen wurden als Berater hinzugezogen. Unter ihnen war der damalige Priester und spätere Papst Benedikt XVI., Joseph Ratzinger. Zu den zentralen Ergebnissen zählten neben der Liturgiereform (Einführung der Landessprache anstelle des Lateinischen) die Stärkung der Ortskirchen sowie die Öffnung gegenüber anderen Kirchen und Religionen.

(Quelle: Harenberg Chronik-Kalender)

Gruppenbild vom Generalkapitel 2012.



Hugo-Distler-Ensemble Lüneburg.





# Festrede zum Generalkapitel 2012

## Das Deutsche Kaiserreich einmal aus anderer Sicht

Ehrhardt Bödecker



Der Jesuitenpater Alfred Delp, Angehöriger des konservativen Widerstands und Mitglied des Kreisauer Kreises, schrieb kurz vor seiner Hinrichtung im Januar 1945 in sein Tagebuch: „Und so will ich tun, was ich so oft tat und was ich nun mit meinen gefesselten Händen tun werde, immer wieder und wieder, solange ich noch atmen darf: segnen, segnen Land und Volk, segnen dieses liebe deutsche Reich in seiner Not und seiner inneren Qual, segnen diese armen deutschen Menschen.“

Nach dem schrecklichsten, verlustreichsten und über sechs Jahre dauernden Krieg kapitulierte das Deutsche Reich im Mai 1945. Die Niederlage war total. Unser Land lag in Trümmern. Von 250.000 Gebäuden in der Reichshauptstadt Berlin waren 180.000 zerstört. Von

den 850.000 Wohnungen konnten 600.000 nicht mehr bewohnt werden. Und trotzdem lebten nach dem Kriegsinferno in dieser größten Trümmerlandschaft der Erde noch 2,8 Millionen Menschen, notdürftig zwar, aber sie lebten und krochen aus ihren Kellern. Insgesamt waren mehr als 5 Millionen Wohnungen in Deutschland nicht mehr bewohnbar. Das bedeutete in Westdeutschland etwa 60 Prozent der Wohnungen.

Was von den Industrieanlagen in Deutschland noch übrig geblieben war, wurde demontiert und abtransportiert. An eine Selbstversorgung der Bevölkerung war nicht zu denken. Fischerboote durften nicht auslaufen. 3 Millionen Menschen sind in dieser Zeit an Hunger und wegen der ungeheizten Wohnungen an der schrecklichen Kälte, die damals herrschte, gestorben. Forschungsergebnisse und Patente privater deutscher Firmen und Personen wurden geraubt. Deutsche Wissenschaftler zur Ausbeutung ihrer Kenntnisse in die Länder der Siegermächte gebracht. Mit dieser geistigen Beute ersparten sich die Amerikaner, wie schon nach dem Ersten Weltkrieg, Jahrzehnte an Forschungsarbeit und Milliarden an Forschungsinvestitionen.

Die Sieger zerteilten das Deutsche Reich in vier Zonen und zerstörten damit den bisher

einheitlichen deutschen Wirtschaftsraum. Sie beschlossen die Abtrennung der preußischen Ostgebiete und ordneten gleichzeitig die Austreibung der dortigen Bevölkerung an. 13 Millionen Menschen waren davon betroffen. 2,5 Millionen Menschen kamen dabei ums Leben. Zusätzlich wurden die Deutschen einer mehrjährigen Nahrungsmittelbeschränkung unterworfen.

Es ist der heutigen Generation kaum begreiflich zu machen, was die Deutschen in den Jahren von 1939 bis 1949, also in zehn Jahren, an Leid, Strapazen, persönlichen Entbehrungen und familiären Verlusten haben ertragen und aushalten müssen. War das die Stunde null? Nein! Es gab keine Stunde null in den Köpfen der Menschen. Ihre Bildung und Ausbildung, ihre Verwaltungserfahrung, ihre Arbeitsdisziplin und Firmenloyalität, ihre Einsatzbereitschaft, ihr Erfindungsgeist und Organisationstalent, das Ingenieurwissen und das wissenschaftliche Denken und letzten Endes auch ihr Humor waren ihnen geblieben.

Diese Eigenschaften haben die Deutschen nicht in der Zeit von 1933 bis 1939 angenommen, das waren Traditionen, die im 19. und 18. Jahrhundert entstanden sind. Sie waren schon im Kaiserreich Grund und Ursache für den atemberaubenden Aufstieg Deutschlands

zur ersten Industrie- und Wissenschaftsnation in der Welt. Noch heute bestehen 7.500 Firmen in Deutschland seit mehr als 100 Jahren. Dafür interessieren sich leider unsere modernen Historiker nicht. Innerhalb nur eines Jahrzehnts avancierte die damalige Bundesrepublik Deutschland zum reichsten Land des europäischen Kontinents, trotz totaler Ausplünderung und Teilung des Wirtschaftsgebietes, trotz Rohstoffarmut und Aufnahme von Millionen Flüchtlingen.

Das weltberühmte preußische Bildungssystem und die preußische Haltung erlebten ihre glänzendste Bewährungsprobe. Leider ist dem deutschen Volk die Empfindung für diese wirklichen Gründe des Wiederaufbaus nach 1945 abhandengekommen. Der Grund liegt in unserer geschichtlichen und kulturellen Entwurzelung und Selbstvergessenheit. Viele Journalisten meinen, es hätte an den amerikanischen Marshallplangeldern gelegen. Unsinn. England, das fast zerstört war, hat 3,6 Milliarden Dollar erhalten, Frankreich 3,1 Milliarden. Deutschland nur 1,4 Milliarden. Und Deutschland hat diese Marshallgelder sogar zurückgezahlt, England und Frankreich bis heute nicht.

Reichskanzler Graf Leo von Caprivi, der Nachfolger Otto von Bismarcks, umriss in seiner Reichstagsrede vom 10. Dezember 1891 das brennendste Problem des Deutschen Reiches mit folgenden Worten: „Handel und Industrie bleiben die wichtigsten Quellen des Wohlstandes. Mit der Industrie hängt der Arbeiterstand zusammen; wir würden unsere Pflicht vernachlässigen, wenn wir den Arbeiterstand nicht leistungsfähig erhalten.

Wir müssen exportieren: entweder wir exportieren Maschinen oder wir exportieren Menschen. Mit dieser steigenden Bevölkerung sind wir ohne eine gleichmäßig zunehmende Industrie nicht in der Lage weiter zu leben.“

Mit dieser Rede brachte es Reichskanzler Caprivi auf den Punkt, denn das Deutsche Reich durchlebte einen dramatischen Bevölkerungszuwachs.

Bis 1834 hatten sich Hessen-Darmstadt, Kurhessen, Bayern, Württemberg, Sachsen und die thüringischen Staaten dem preußischen Zollsystem angeschlossen. Ein Verdienst der preußischen Bürokratie. Jetzt konnte sich die industrielle Entwicklung in Deutschland endlich freier entfalten. Handel und Industrie in Deutschland nahmen überall zu. Der Deutsche Zollverein von 1834 war die Vorstufe für die Einigung Deutschlands unter preußischer Führung und war die Vorstufe zum Aufstieg Deutschlands zur ersten Wirtschafts- und Wissenschaftsnation in der Welt. Diese Stellung als erste Wirtschafts- und Wissenschaftsnation erreichte Deutschland seit 1871 unter Führung der preußischen Verwaltung. Die Bevölkerung Deutschlands betrug 1871 40 Millionen Menschen.

Im Jahre 1914, also 43 Jahre später, war die Bevölkerung auf 68 Millionen angestiegen. Das bedeutete einen jährlichen Zuwachs von 600.000 Menschen. Nicht durch türkische Einwanderung, sondern durch Geburtenüberschuss und geringer werdende Sterblichkeit. Nicht ganz zwei Drittel der Bevölkerung, demnach rund 42 Millionen Menschen, waren 30 Jahre oder jünger. Heu-

te beträgt dieser Anteil nur noch knapp ein Viertel oder 25 Millionen Menschen. Diese Zahlen sind wichtig, um die Leistungen des Deutschen Kaiserreiches verstehen zu können. Trotz des enormen Zuwachses an jungen Menschen betrug die Analphabetenquote nur 0,9 Prozent und die durchschnittliche Arbeitslosigkeit während der 43 Jahre nur 2 Prozent. Es war die niedrigste Arbeitslosigkeit und die geringste Analphabetenquote in Europa.

Jedes Jahr wurden Hunderte von Schulen gebaut, und es entstanden im Durchschnitt 380.000 neue Arbeitsplätze. Eine gewaltige Investitionssumme! Die Staatsverschuldung in Deutschland betrug mit 11,07 Milliarden trotzdem nur 23 Prozent des Sozialprodukts. Heute beläuft sich die öffentliche Verschuldung in Deutschland auf weit über 100 Prozent des Sozialprodukts, und noch wesentlich mehr beitragen die öffentlichen Schulden in Frankreich, und am allermeisten verschuldet sind die USA. Alle Regierungen halten sich nur noch mit Schulden an der Macht.

Auch mit dem Erlass von Arbeitsschutzrechten war das Kaiserreich Vorreiter in der Welt. Ebenso gehört das deutsche Lebensmittelrecht, inzwischen über 100 Jahre alt, noch heute zu den modernsten seiner Art. Die zunehmende Bevölkerung bedurfte nicht nur der schulischen Ausbildung und Unterbringung in der Industrie, für sie mussten Wohnungen und öffentliche Einrichtungen wie Krankenhäuser, Schulen, Verwaltungen, Bäder, Straßen, Eisenbahnen, Kanäle et cetera gebaut werden. Angesichts der damaligen

technischen Möglichkeiten ist es wie ein Wunder, dass jährlich über 225.000 Wohnungen gebaut wurden. 1880 gab es im Kaiserreich 120.000 Krankenhausbetten, im Jahre 1913 waren es bereits 467.000, das sind 70 Betten pro 10.000 Einwohner. Heute haben wir 69 Betten pro 10.000 Einwohner! Die deutschen Krankenhäuser waren Vorbild für alle Länder. Beispielhaft damals das Rudolf-Virchow-Krankenhaus in Berlin.

Hierzu der französische Journalist Jules Huret: „Die Deutschen bauen Krankenhäuser mit einem Aufwand von Ordnung und Komfort, um die sie alle Länder Europas beneiden. Wir Franzosen müssen uns anstrengen, wenn wir unseren Platz im Konzert der Zivilisation behalten wollen.“

Die Staatsquote betrug im Kaiserreich trotzdem nur 14 gegenüber 50 Prozent heute, und der durchschnittliche Einkommensteuersatz zwischen 3 und 6 Prozent. Niedrige Einkommen wurden nicht besteuert. In Ausnahmefällen konnte die Steuerbelastung bei wirklich hohen Einkommen bis 13 Prozent erreichen. Es gab keine Erbschaftsteuer für Angehörige. Ein gut ausgebildetes, fleißiges und diszipliniertes Volk eroberte sich die internationalen Märkte, die von den etablierten Mächten beansprucht und als ihre ureigene Domäne betrachtet wurden. England besaß zwar in vielen Industriebereichen ein größeres Produktionsvolumen, wozu in erster Linie die Herstellung von Textilien gehörte, also die Produktion von sogenannter Stapelware, aber in den fortschrittlichen Zukunftstechniken wie Elektrizität, Chemie, Optik, Maschinenbau und

Feinmechanik hatte Deutschland England schon längst den Rang abgelaufen. Ebenfalls in der Stahl- und Eisenerzeugung. England war nicht in der Lage, eine Industrie für chemische Produkte aufzubauen. Eine solche Industrie erforderte auf allen Ebenen der Fertigung die gesamte Skala der qualifizierten Ausbildung vom Arbeiter, über den Vorarbeiter, über den Meister, den mittleren Ingenieur bis zum Chemiker. Und hier war England hoffnungslos im Rückstand, übrigens heute noch. Deutschland beherrschte 90 Prozent des Weltmarkts der Chemie. Und damit sind wir bei der ersten Ursache für die von allen bewunderte Fähigkeit des Deutschen Reiches, Arbeitsplätze zu schaffen. Das weltweit angesehene Produkt „Made in Germany“ war in erster Linie dem deutschen Facharbeiter zu verdanken.

Wenn wir heute im Jahr 2012 130.000 Lehrstellen in der Industrie und im Handwerk wegen unzureichender Befähigung der Bewerber trotz Jugendarbeitslosigkeit nicht besetzen können, ist das ein trauriges Zeichen für die Qualität der Bildungs- und Ausbildungspolitik der deutschen Spaßgesellschaft.

Preußen-Deutschland war das führende Land der Bildung, Ausbildung, Fortbildung und Wissenschaft. Kurfürst Friedrich III., der sich 1701 als Friedrich I. zum König in Preußen krönte, gründete 1694 die Hallesche Universität und räumte dem Waisenhaus von August Hermann Francke, den Franckeschen Stiftungen in Halle, zahlreiche Privilegien ein, um deren Lebensfähigkeit zu erleichtern. Von diesen Franckeschen Stiftungen ging das pietistisch geprägte

Bildungssystem Preußens aus. 1717 wurde die allgemeine Unterrichtspflicht eingeführt, und 1763 hat unter Friedrich dem Großen ein Zögling der Franckeschen Stiftungen, nämlich Johann Julius Hecker, im General-Land-Schulreglement den Einfluss der pietistischen Pädagogik auf das preußische Schulwesen begründet: Lesen, Schreiben, Rechnen und Naturkunde verbanden sich mit Bescheidenheit, Ordnung, Pünktlichkeit, Fleiß und Standhaftigkeit: „Gott zur Ehr und zu des Landes Besten“ war die Maxime dieses Ausbildungssystems. Sie änderte sich auch nicht dadurch, dass Preußen 1794 im „Allgemeinen Landrecht“ Schulen und Universitäten der staatlichen Aufsicht unterstellte, indem diese Einrichtungen zu „Veranstaltungen des Staates“ erklärt wurden. Wie das heute in unserer Verfassung immer noch der Fall ist. Schule ist Angelegenheit des Staates und nicht der Kirche.

Auch unter den großen Reformen des Bildungswesens in der Epoche Humboldt/Altenstein Anfang des 19. Jahrhunderts, es war die Zeit vor und nach der Beendigung der Kriege gegen Napoleon, änderte sich hieran nichts. Die an der Ausarbeitung der Bildungspläne maßgebend beteiligten Verwaltungsbeamten Georg Nicolovius, Johann Süvern und Johannes Schulze ließen diese Grundlagen der preußischen Erziehung unverändert. Die Dreigliederung der Ausbildung in Volksschule, Gymnasium und Universität baute inhaltlich auf diesen Gedanken auf.

Mit der Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin wurde von Wilhelm von Humboldt eine Universität



geschaffen, die noch heute weltweit als die Mutter aller modernen Universitäten angesehen wird. Auch die Schulkonferenz im Jahre 1900, in der Professor Friedrich Althoff, der größte aller deutschen Bildungspolitiker, die Schulen grundlegend reformierte, wurde bahnbrechend für die Schulbildung. Während für Wilhelm von Humboldt und die preußischen Reformer Bildung der Weg zur inneren Befreiung des Einzelnen, der Weg aus seiner Unmündigkeit war, fragt man sich heute, ob die Parteien mithilfe ihres unzureichenden Bildungssystems die Unmündigkeit des Bürgers zum Zwecke seiner besseren politischen Beeinflussung wieder anstreben.

Die Bedeutung der Franckeschen Stiftungen in Halle für das gesamte preußisch-deutsche Bildungssystem kann nicht überschätzt werden. August Hermann Francke war ein pietistisch geprägter und engagierter Pädagoge, der für die Erziehung der Kinder Regeln aufstellte, deren Anwendung uns noch heute guttun würde. Bescheidenheit gehörte zu seinen pädagogischen Regeln, sie habe sich in zurückhaltender Lebensführung auszudrücken.

Der preußische Grundsatz „Mehr sein als scheinen“ hatte hier seine geistigen Wurzeln. Das heute zum quasi-religiösen Mythos erhobene Spekulieren auf den Finanz-, Aktien- und Grundstücksmärkten stand und steht dem preußischen Erziehungsgedanken diametral entgegen. Friedrich der Große hat die Getreidespekulation verboten. Gegenwärtig ist das Finanzvolumen der Nahrungsmittelspekulation etwa 70-mal höher als der tatsächliche Ernte-Ertrag. In den Naturwissenschaften besaß Deutschland

bis 1920 mehr Nobelpreisträger als England, Frankreich und die USA zusammen. Auch das war ein Zeichen für die überragende wissenschaftliche Stellung Deutschlands in der Welt. In der internationalen Wissenschaft wurde deutsch, nicht englisch gesprochen.

Neben Bildung, Ausbildung und Wissenschaft gibt es eine weitere Ursache für den einmaligen wirtschaftlichen Erfolg des Deutschen Kaiserreiches: Reichskanzler Otto von Bismarck, der Schöpfer der lang ersehnten deutschen Einheit, gab diesem Staatswesen schon 1869 die modernste Wirtschafts- und Sozialordnung in ganz Europa. Er machte die preußische Verwaltung zum tragenden Unterbau des neuen Deutschen Reiches, das preußische Staatsministerium zum eigentlichen Regierungsapparat.

Eine gute Verwaltung ist, wie der schweizerische Staatsrechtler Fritz Fleiner feststellte, die beste Verfassung. Der Regierungsapparat war abhängig von der Gesetzgebung des Reichstags, der, ebenfalls nach dem Willen von Bismarck, mit dem freiheitlichsten Wahlrecht in Europa, dem allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrecht gewählt wurde. Der preußisch-deutsche Beamtenkörper bestand aus 420.000 Beamten. Heute erledigen diese Arbeit über 4,5 Millionen Angehörige des Öffentlichen Dienstes.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit wollen wir uns die wesentlichsten Voraussetzungen für das „geordnete Zusammenwirken im Kaiserreich“, den Schlüssel für den Erfolg, veranschaulichen: eine leistungsfähige Regierung mit strenger Gewaltenteilung im

Sinne der rechtsstaatlichen Lehre von Montesquieu. Der Reichstag war nur für die Gesetzgebung im materiellen Sinne und für die Aufstellung des Haushalts zuständig. Nicht zuständig war er dagegen für Personalentscheidungen in der Regierung. Verwaltung und Gesetzgebung hielten sich die Waage, wie es in der klassischen Gewaltenteilung gefordert wird. Es regierte in der Verfassungswirklichkeit des Deutschen Kaiserreiches kein Reichskanzler gegen die Mehrheit des Reichstags. Durch die strikte Trennung der Zuständigkeiten von Parlament und Regierung konnten Staat und Verwaltung nicht Beute einer Partei werden.

Friedrich von Hayek, Nobelpreisträger und früherer Sozialist, kritisierte den heute bestehenden Zustand folgendermaßen: „... durch Jahrhunderte waren alle Bemühungen darauf gerichtet, die Macht der Regierungen zu beschränken. Auf einmal glaubte man aber, dass die Beaufsichtigung der Regierung durch die gewählten Vertreter alle anderen Beschränkungen der Regierungsgewalt unnötig mache. So entstand die unbeschränkte, unkontrollierte Demokratie. Hierdurch sind die gegenwärtigen Probleme entstanden. Mehrheitsentscheidungen über Fragen, die ihrer Natur nach Regierungsmaßnahmen und keine Parlamentsbeschlüsse erfordern, werden einer vorübergehenden Parlamentsmehrheit überantwortet. Eine Regierungsform, in der jede Mehrheit jede beliebige Frage zum Gegenstand von Mehrheitsentscheidungen machen kann, ist diktatorisch, ist verwerflich. Die Wurzel aller gegenwärtigen Übel ist, dass die Parlamente eine un-

beschränkte Regierungsgewalt ausüben. Das alte Ideal des Rechtsstaates ‚the rule of law‘, die Regierung unter dem Gesetz, war damit zerstört. Das Parlament kann heute anordnen, was immer die Vertreter der Mehrheit für notwendig befinden, um sich die fortgesetzte Unterstützung durch eine Mehrheit zu sichern und sich damit an der Macht zu halten. Die Behauptung, der Rechtsstaat sei gewahrt, solange die Maßnahmen der Parlamente von einer Mehrheit gebilligt werden, bedeutet die Rechtfertigung willkürlicher Unterdrückung. Für den Unterdrückten macht es keinen Unterschied, ob der Zwang von einer Partei oder von einem Diktator ausgeübt wird. Fraktionszwang ist die übelste Form demokratischer Diktatur. Ich muss gestehen, dass ich daher eine beschränkt demokratische, aber dem Gesetz unterworfenen Regierung einer unbeschränkt demokratischen und daher im Grunde gesetzeslosen Regierung vorziehe.“

Mit dieser freiheitlichen Wirtschaftsordnung Bismarcks und der geringen Steuerbelastung konnten sich die Unternehmen in Deutschland frei entfalten. Die drei am Wirtschaftsleben beteiligten Gruppen, nämlich Staat, Unternehmen und Gewerkschaften, waren vernünftig genug, den größten Teil der erzielten Gewinne den Unternehmen zu belassen, um Investitionen zu erleichtern und damit neue Arbeitsplätze zu schaffen. Wirtschaftswissenschaftler drücken das mit ihren Worten so aus: Die Lohnsteigerungen müssen stets hinter der Produktivitätssteigerung zurückbleiben. In der Gegenwart haben die deutschen Gewerkschaften dagegen jahrzehntelang Lohnerhöhungen

gefordert und durchgesetzt, die über den Produktivitätsanstieg hinausgingen. Das hat die Unternehmen ruinös geschwächt. In Deutschland haben wir im Weltvergleich die kürzeste Arbeitszeit und die höchsten Lohnnebenkosten.

Der dritte Grund für den wirtschaftlichen Erfolg des Kaiserreiches ist in der Effektivität der preußischen Verwaltung und ihrem Verständnis für die Bedürfnisse der Menschen und der Wirtschaft zu sehen. Es ist kaum zu beschreiben, wie viel Unsinn in den letzten Jahrzehnten in der politischen und historischen Literatur, aber auch in den Medien, über die preußische Verwaltung und auch über Kaiser Wilhelm II. geschrieben und verbreitet worden ist. Untertanengeist, Kadavergehorsam und Verformung der Gesellschaft sind verbreitete Vokabeln, die von deutschen Historikern und sogar von Verfassungsrichtern für die Kennzeichnung des Kaiserreiches benutzt werden. Selbst für die Armee lagen diese Bezeichnungen völlig neben der Sache.

Der israelische Militärgeschichtler Martin van Creveld schrieb im Auftrag der US-Regierung im Jahr 2005 unter dem Titel „Kampfkraft“ über die Auftragstaktik der deutschen Armee: „In Hinblick auf Moral, Elan, Effektivität, Truppenzusammenhalt und Beweglichkeit war dem deutschen Heer unter allen Armeen des 20. Jahrhunderts keine annähernd ebenbürtig. Die Auftragstaktik der preußisch-deutschen Armee verlangte Selbständigkeit der Entscheidung, sie wiederum setzte die Gewährung von Freiheiten voraus.“

Hier möchte ich auch an den preußischen Landrat erinnern.

Ein durch und durch selbstständig handelnder Beamter. Ein König in seinem Gebiet. In Stendal zum Beispiel hatte der Landrat anfangs zwei Sekretäre, einen Kanzlisten, einen Hilfsschreiber und einen Boten, zusammen fünf Personen. Das war alles. Was hat dieser Mann damals alles entscheiden und überwachen müssen. Bahnstrecken wurden neu gebaut, der Bahnhof, außerdem wurden Industriefirmen angesiedelt mit den dafür notwendigen Unterlagen und baulicheilichen Genehmigungen usw. 1994 waren 322 öffentlich Bedienstete in Stendal für die gleichen Aufgaben zuständig.

Es besteht heute eine erstaunliche Verständnislosigkeit gegenüber den Aufgaben und Leistungen der preußisch-deutschen Verwaltung. Die abschätzigen Urteile reichen von der Erbsenzählerei, wie viele Adlige und wie viele Bürgerliche in der Verwaltung beschäftigt gewesen sind, bis zum angeblich unheilvollen Einfluss des bereits in der Minderheit befindlichen ostelbischen Junkertums. Kein Wort zur historischen Entwicklung des Adels in der preußischen Verwaltung, kein Wort darüber, dass sich der Adel seit dem 17. Jahrhundert unter dem Großen Kurfürsten von einem unabhängigen Stand, wie in England, zu einem politischen, in das Staatswesen eingebundenen Stand verändert hatte mit einer untadeligen staatstragenden Ethik.

In dem sich seit 1866 entwickelnden Parteienstaat, worin sich eine Partei sogar zum revolutionären Umsturz des Staates bekannte, war eine verlässliche, staatstragende Verwaltung als stabilisierender Faktor unerlässlich. Darauf

hat schon Bismarck hingewiesen. Bertrand Russell, der englische Geschichtsphilosoph und Nobelpreisträger, schrieb in den Zwanzigerjahren, dass Deutschland so viel Selbständigkeit, Tatkraft, Fähigkeiten und Begabungen aufgewiesen habe wie keine Nation jemals zuvor. Die Deutschen verfügten über eine bessere Bildung, sie besäßen mehr technische Fachleute auf allen Gebieten. Doch ohne die Hilfe einer tüchtigen, ehrlichen Bürokratie hätte sich die deutsche Wirtschaft nicht zu dem entwickeln können, was sie wurde. Das war eine zutreffende Analyse. Warum müssen wir diese Wahrheit über die preußisch-deutsche Verwaltung von einem Engländer und nicht von deutschen Historikern erfahren?

Der Verband der pharmazeutischen Industrie stellte 1913 fest, dass die deutsche chemisch-pharmazeutische Industrie ihren hohen Stand nicht erreicht hätte, wenn ihr nicht eine moderne Verwaltung zur Seite gestanden hätte. Auch die Elektroindustrie war auf eine enge Zusammenarbeit mit der Verwaltung und auf eine moderne Gesetzgebung angewiesen. 60 Prozent der gesamten deutschen elektrotechnischen Produktion entfielen auf Berlin, sodass bei den gegebenen Marktverhältnissen etwa 40 Prozent des Weltmarkts von Berlin aus beliefert wurde. Mit Recht hat die amerikanische Historikerin Anderson von der Universität Berkeley in Kalifornien kürzlich festgestellt, dass es in den deutschen Städten und Gemeinden eine praktizierende Demokratie gegeben habe, mit einer Mitwirkung der jeweils betroffenen Bevölkerungskreise, die weiterent-

wickelt gewesen wäre als in allen anderen Industrieländern. Fassen wir zusammen: Bildung, Ausbildung, Fortbildung und Wissenschaft, dazu Disziplin und Ordnungssinn, eine freiheitliche, auf unternehmerische Initiative gegründete Wirtschaftsordnung sowie eine bürgernahe Verwaltung waren die Ursachen für den von der Welt bewunderten und leider auch weltweit beneideten wirtschaftlichen Aufstieg des Kaiserreiches. Die geringste Arbeitslosigkeit, die geringste Analphabetenquote in Europa und die wegen ihrer Qualität begehrten Produkte „Made in Germany“ zeichneten den wirtschaftlichen Stand dieses Landes aus.

Wir haben allen Grund, auf diese Epoche unserer Geschichte mit Stolz zurückzublicken. Das gilt auch für die Juden, die allen Anlass hätten, den Verunglimpfungen dieses Staates energisch entgegenzutreten. Preußen-Deutschland war das beliebteste europäische Einwanderungsland der Juden, es hatte die meisten Synagogen unter den westlichen Ländern und mit 700.000 Juden den weitaus höchsten jüdischen Bevölkerungsanteil. Es bot den Juden Rechtssicherheit, die Möglichkeit zu einer qualitativ hochwertigen Ausbildung und die Chance, durch Bildung zum sozialen Aufstieg zu gelangen. Hiervon machten die Juden ausgiebig Gebrauch.

Mit Ullstein, Mosse, Sonnemann und Paul Singer kontrollierten sie fast 70 Prozent der veröffentlichten Meinung, 50 Prozent der Ärzte und Rechtsanwälte in Berlin waren Juden, 3 Prozent der Ordentlichen Professoren an den deutschen Universitäten, obwohl der jüdische Bevölkerungsanteil

insgesamt nur ein Prozent betrug. An der Spitze der größten deutschen Reederei, der Hapag in Hamburg, und des größten deutschen Elektrizitätsunternehmens, der AEG in Berlin, standen Juden. Die Inhaber der größten Warenhäuser und eines der bedeutendsten Chemieunternehmen in Deutschland waren Juden. Der erste Präsident des Reichsgerichts, des höchsten deutschen Gerichts, war ein angesehener jüdischer Jurist. Von den 100 reichsten Preußen waren 29 Juden. Von den elf reichsten Berlinern dagegen waren zehn Juden. Wie in allen Ländern, besonders in den katholischen, gab es natürlich auch in Preußen Antisemitismus, politischen und unpolitischen Antisemitismus.

Doch die strenge Rechtsstaatlichkeit schützte die Juden vor Übergriffen. Hitler schrieb in seinem Buch „Mein Kampf“ (Ausgabe 1939, Seite 553): „Im Jahre 1918 konnte von einem planmäßigen Antisemitismus in Deutschland keine Rede sein. Noch erinnere ich mich der Schwierigkeiten, auf die man stieß, sowie man das Wort Jude in den Mund nahm. Man wurde entweder dumm angeglotzt, oder man erlebte heftigsten Widerstand. Unsere Versuche, der Öffentlichkeit den wahren Feind zu zeigen, schienen fast aussichtslos zu sein.“

Ausmaß und Bedeutung des Antisemitismus in Preußen werden von Journalisten und Historikern aus Gründen der Umerziehungsideologie bewusst falsch dargestellt. Auch wenn sich Hitler auf Friedrich den Großen berief, er und seine Paladine kamen nicht aus Preußen, sondern aus Süddeutschland. Hitlers Gedankenwelt erhielt ihre Prägung



in Wien und nicht in Potsdam oder Halle. Herr Habermas, der einen Preis vom deutschen Buchhandel erhalten hat, mag ein guter Philosoph sein, der auch Sätze in deutscher Sprache zu formulieren weiß, mit seinem historischen Urteil, das Deutsche Kaiserreich sei der unmittelbare Vorläufer von Auschwitz, erweist er sich als ein Scharlatan. Christian Wolff und Christian Thomasius, beide Philosophen in Halle, waren die Väter der europäischen und damit auch der preußischen Aufklärung. Sie prägten die geistigen Grundlagen und Traditionen des preußischen Verhaltens.

Christian Wolff sagte 1725 in seinem grundlegenden Werk von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und dem gemeinen Wesen: „Wollte aber die Obrigkeit etwas befehlen, da wir Unrecht tun müssen, als z. B. einen unschuldigen Menschen totschiessen, so muss man alsdann seinen Gehorsam verweigern. Weil nun das natürliche Gesetz zugleich des göttlichen Gesetz ist, so muss man solcher Gestalt mehr gehorchen als dem Menschen.“

In diesem Sinne drückte sich auch Christian Thomasius, der berühmte Rechtsgelehrte und Vater der europäischen Aufklärung, in seinen Schriften aus. Für den Ungehorsam gegenüber unsittlichen Befehlen gibt es in der preußischen Geschichte unzählige Beispiele. Wir kennen auch zahlreiche Armeebefehle in der preußisch-deutschen Armee, in denen die Soldaten im Kriegsfall zum anständigen und rücksichtsvollen Benehmen gegenüber der Zivilbevölkerung des gegnerischen Staates aufgefordert wurden.

Der Referent Erhardt Bödecker wurde 1925 geboren, studierte Jura, Geschichtswissenschaft und Wirtschaft. Er war tätig als Amtsrichter, Verwaltungsrichter und Rechtsanwalt. 1966 wechselte er ins Bankfach und wurde ein erfolgreicher Privatbankier.

Nach seiner Pensionierung gründete er mit eigenen Mitteln das „Brandenburg-Preußen-Museum“ in Wustrau bei Berlin. Dieses leitet der 86-Jährige heute noch. Obendrein schrieb Bödecker mehrere Bücher zum Thema Preußen. ■

## Kurzmeldungen

### Vor 100 Jahren: Meisterwerk der Amarnakunst

Der deutsche Ägyptologe Ludwig Borchardt (1863–1938) entdeckte am 6. Dezember 1912 bei Grabungen in der Ruinenstadt Tell el-Amarna in der damals türkisch-osmanischen Kolonie Ägypten die bemalte Kalksteinbüste der Königin Nofretete aus dem 14. Jahrhundert vor Christus. Nofretete war die Hauptfrau des ägyptischen Königs Echnaton. Die Häufigkeit und Prominenz der Darstellung einer Hauptgemahlin ist einzigartig in der altägyptischen Kunst. Nach der Verdammung des Sonnenkults wurde auch die Erinnerung an Nofretete aus der altägyptischen Überlieferung getilgt. Ihr Grab ist unbekannt. Bei der Aufteilung der archäologischen Funde von Tell el-Amarna wurde die Nofretete-Büste der Deutschen Orientgesellschaft zugesprochen. Sie zählt zu den bekanntesten Kunstschätzen des alten Ägypten und ist die Hauptattraktion im Ägyptischen Museum Berlin. Die 1912 entdeckte Portraitbüste ließ Nofretete in den 1920er-Jahren zu einem Idealbild weiblicher Schönheit werden.

(Quelle: Harenberg Chronik-Kalender)

## Duschen leicht gemacht!

Wie wäre es mal, ganz alleine zu duschen ohne fremde Hilfe?  
Wir bieten Ihnen dafür die perfekten Lösungen. Probieren Sie es aus!



Ein kleiner Einblick  
in unser großes Sortiment:  
Sitz Wandmontage,  
Sitz nach vorne ausziehbar,  
Sitz seitlich verschiebbar...

Rufen Sie uns an! Wir bieten Ihnen individuelle Lösungen!  
AMS Sanitär- und Reha-technik GmbH  
Industriestraße 43 · 74193 Schwaigern · Tel: 07138 / 94111-0  
[www.ams-reha.de](http://www.ams-reha.de) · [info@ams-reha.de](mailto:info@ams-reha.de)

**AMS**  
Mobil im Bad!



# Der OMCT – Deutsches Priorat steht seit dem 1. September 2012 auch „in der Tradition der Ritterschaft des Heiligen Römischen Reiches.“ Warum?

Obr. Prof. Dr. Helmut Grieser/Obr. Dr. Manfred Rühllein

Da der alleinige Bezug auf den seit 1312 von Papst Klemens V. aufgelösten Templerorden eine zu große Lücke bis zur Gegenwart belässt und der Orden zudem vor allem in Westeuropa verankert war, hat der Orden auf dem XXXXVI. Generalkapitel zu Lüneburg am 1. September 2012 einstimmig beschlossen, „ritterschaftliches Streben“ auch nach 1312 besonders in Mitteleuropa zu würdigen. In die Präambel der Ordensregel vom 4. Oktober 1991 wurde deshalb folgender Zusatz eingefügt:

„Präambel. In der Sorge um den Zerfall der in Jahrhunderten gewachsenen Werte des christlichen Abendlandes und im Streben nach den ritterlichen Tugenden des historischen Templerordens sowie in der Tradition der Ritterschaft des Heiligen Römischen Reiches, im Versuch eigener geistiger Vervollkommnung und dem Ziel, Antworten auf brennende Fragen unserer Zeit an unsere Gesellschaft zu geben, hat sich der ORDO MILITIAE CRUCIS TEMPLI – OMCT – Deutsches Priorat e. V. gegründet.“

## I. Gab es überhaupt eine verfasste Ritterschaft des Heiligen Römischen Reiches?

Siehe: „Charitativ – Subsidia“! Mit diesem Beitrag soll zunächst auf den geschichtlichen Hintergrund verwiesen und

danach an einigen Beispielen erläutert werden, wie das ritterschaftliche Erbe-Verständnis einzelne Reichsritter zu Beginn und am Ende des Heiligen Römischen Reiches für das Reichswohl eintreten ließ.

Die Reichsritter entstammten meist niederadligen Ministerialen, mit denen die Staufer dem Reich im 12. Jahrhundert erstmals eine Beamtenschaft zu schaffen versuchten. Sie erwarben ihren Besitz also nicht durch das Recht des Stärkeren. Vielmehr wurden sie von den Kaisern zur Verwaltung des Reichsguts eingesetzt. Auch nach der kaiserlosen Zeit des Interregnums (1254–1273) und der Schwächung der kaiserlichen Macht bewahrten viele reichsritterliche Geschlechter eine enge Bindung an den Römisch-Deutschen Kaiser in Wien und an das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Im Reichsdienst fanden sie nicht nur ihr Auskommen, sondern auch ihre Selbstachtung. Viele hervorragende Diplomaten, Juristen und Soldaten in kaiserlichen Diensten gingen aus ihren Reihen hervor.

Am Ende des Heiligen Römischen Reiches umfasste die Reichsritterschaft etwa 350 Familien (80 im rheinischen Ritterkreis mit etwa 90.000 Untertanen, 150 im fränkischen Ritterkreis mit ca. 200.000 Untertanen). Sie herrschten über ungefähr 5.000 km<sup>2</sup>.

Die Reichsritterschaft wurde zunächst nicht als Bund anerkannt, erhielt dann aber 1422 von Kaiser Sigismund (1411–1437) das entsprechende Privileg. Sie hatte um 1500 die Reichsstandschaft auf den Reichstagen abgelehnt, besaß jedoch eine beschränkte landesherrliche Gewalt. Seit 1532 leisteten die Reichsritter freiwillige Beiträge zur Abwehr der osmanischen Bedrohung (Türkenhilfe).

„Ihre Anhänglichkeit an das Kaiserhaus – zusammen mit dem Zugang zu den Stiftspfründen im 17. und 18. Jahrhundert ein Grund für Konversionen zum Katholizismus – war ebenso unbestritten wie die Reichstreue. Die stets als freiwillige Leistung betrachteten Abgaben der Ritter an das Reich, die sog. Charitativsubsidien, unmittelbar an den Kaiser bezahlt, waren eine wesentliche Hilfe für dessen finanziellen Handlungsspielraum.“

(Das Land Baden-Württemberg, Bd. I, Stuttgart<sup>2</sup> 1977. – Vgl. auch Pierers Universal Lexikon, Bd. 13, Altenburg 1861, S. 953f.).

## II. Konnte sich ein Reichsritter vorstellen, an einer geistlichen Aufgabe mitzuarbeiten? – Der Kaiser als Vertreter göttlicher Macht

Die Reichsritter dienten aber nicht nur dem Kaiser in einem

weltlichen Zusammenhang. Da der Kaiser nach mittelalterlichem Verständnis als Vertreter göttlicher Macht auf Erden Gottes Rechte zu wahren hatte und durch die Krönung und die Salbung mit dem heiligen Öl unter dem universalen Königtum Jesu Christi zu einer geheiligten Person wurde, bedeutete der reichsritterliche Auftrag zugleich, für die christliche Universalmonarchie als die Staatsform einzutreten, die „als Königtum Unseres Herrn Jesus Christus auf Erden dem Evangelium am besten entsprechen kann“.

„Das Reich war die Hinordnung der Gesellschaft auf Gott, eine übernationale Staats- und Kulturgemeinschaft vieler Völker, geeint in der Person des Kaisers, eine der edelsten und vollkommensten Organisationsformen, die jemals auf dieser Erde wirksam gewesen sind ... Beim Hochamt des Papstes in St. Peter zu Rom sang der Kaiser einst, bekleidet mit dem Ornat und erhobenem Schwert, als Diakon das Evangelium. Der Kaiser als Vogt der hl. Kirche übt so das Josephsamt aus: Die Aufgabe des Beschützers der Kirche, so wie der hl. Joseph die hl. Familie beschützt hat.“ (Faltblatt „Diener Gottes Kaiser Karl“, Stuttgart o. J.).

### III. Ließ sich die Treue zum Römisch-deutschen Reichsgedanken über mehr als 800 Jahre durchhalten? Oder: Heinrich LXXII.!

Wir wollen einige Reichritter in ihrem Selbstverständnis und ihrem Handeln vorstellen, um uns an ihrem vorbildlichen Einsatz für das Gemeinwohl zu stärken, wie es in den Spruchplatten der Römisch-Deutschen Kaiserkrone beschrieben wird: Eintreten für die Gerech-



tigkeit im Innern des Reiches („Honor regis diligit iudicium“) und für den Frieden nach außen („Time dominum ac recede a malo“).

Ein anschauliches „reichsritterschaftliches“ Beispiel bieten die Reußen (später Grafen und Fürsten von Reuß) in Ostthüringen um Greiz (ältere Linie) und Gera (jüngere Linie, ebenfalls bis 1918). Sie trugen den Namen nach Heinrich Ruthenus, das heißt „der Russe“ oder „der Rußlandfahrer“. Als Reichsministeriale (Vögte von Weida, Gera und Plauen) nannten sie alle ihre Söhne bis zur Gegenwart Heinrich, um damit ihre Verbundenheit mit Kaiser Heinrich VI., dem Sohn Friedrich Barbarossas, zu bekunden. Dieser 800 Jahre alte Brauch führte angesichts der über 200 männlichen Nachkommen sogar zu der Notwendigkeit, in den einzelnen Linien mit jedem Jahrhundert neu zu zählen. Eine eindrucksvollere Bekundung reichsritterlicher Treue einer 1778 bzw. 1806 gefürsteten Familie lässt sich kaum vorstellen. So mögen die

hohen Ordnungszahlen (z. B. Heinrich LXXII. von Reuß-Ebersdorf, 1822–1845) nicht als Beweis für deutsche Duodez-Landesherrschaften belächelt, sondern als Sinnbild der Kaiser- und Reichs-Bindung bestaunt und geachtet werden. Noch 1866 bekannten sich die Greizer Reußen in Bismarcks deutschem Bruderkrieg gegen den Deutschen Bund und Österreich mit Schwarz-Rot-Gold zur großdeutschen Sache Wiens.

Im Bewusstsein der Zeitgenossen galten die Reichsritter als „vornehmster Orden“. So werden in einem Almanach: „Schauplatz Hoher Ritterorden“ von Jacob Andreas Friedrich (Nürnberg 1756) die „Chevaliers du St. Empire“ an erster Stelle mit „Kaysrerlichem Ritterschlag“ abgebildet. Sie eröffnen das „Théâtre des plus célèbres ordres de la Chevalerie“ (Hanns Jäger-Sustenau: Schauplatz Hoher Ritterorden. Ihre Zeichen und Trachten. Vergrößerter Nachdruck eines Sammelbändchens aus Neustadt a. d. Aisch, 1999).

### IV. Reichsritterliche Haltung gegenüber den Teilstaaten in Zeiten der Besetzung. Das Glaubensbekenntnis des Reichsfreiherrn vom Stein: „Einheit“ mit „Kaiser“

Die reichsritterliche Gesinnung hatte sich jedoch nicht nur in der Unterstützung des regierenden römisch-deutschen Kaisers zu beweisen. Ihre eigentliche Bewährungsprobe bildete die Frage: „Trittst du auch nach der unter Napoleons Druck erfolgten Niederlegung der Kaiserkrone durch Kaiser Franz II. 1806 und dem unbefugt damit verkündeten angeblichen Ende des Heiligen





Römischen Reiches für die Wiederherstellung des Heiligen Römischen Reiches ein? Hältst du auch in der größten Demütigung und Einsamkeit dem Reichsgedanken die Treue?“

Prüfen wir dazu das Wirken eines Reichsfreiherrn und eines Reichsgrafen auf dem Wiener Kongress 1814/1815. Angeblich vertraten sie entgegengesetzte Programme für das von Napoleon befreite Deutschland.

Der als leitender Minister für die preußischen Reformen (Bauernbefreiung, Städteordnung, Verwaltungsreform, Heeresreform und so weiter) heute noch hoch angesehene Heinrich Friedrich Karl Reichsfreiherr vom und zum Stein (1757–1831), laut Brockhaus 1966 „der letzte eines zur Reichsritterschaft gehörenden rheinischen Geschlechts“, bekannte sich nach dem Scheitern von Napoleons Russlandfeldzug am 1. Dezember 1812 in einem Brief an den englischen Minister für hannoversche Angelegenheiten in London, Ernst Graf Münster, stolz zu seiner

reichsritterschaftlichen Reichsunmittelbarkeit: „Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland, und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besonderen Teil desselben angehörte, so bin ich auch nur ihm und nicht einem Teil desselben von ganzer Seele ergeben.“

(Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. 1: Reform und Restauration 1786 bis 1830, Stuttgart 1957, S. 510f.).

Die Reichsunmittelbarkeit verlieh Stein die innere Freiheit, nur an das ganze Vaterland zu denken. Ihm waren die deutschen Teilstaaten, „die Dynastien ... vollkommen gleichgültig“. Der 1807/1808 leitende Minister der preußischen Reformen, der von Napoleon geächtet und enteignet wurde, konnte daher folgern: „Setzen Sie an die Stelle Preußens, was Sie wollen, lösen Sie es ganz auf, verstärken Sie Österreich mit Schlesien und der Kurmark und dem ganzen Königreich Westphalen ... und machen Österreich zum Herren von Deutschland, ich wünsche es, das ist sehr gut ...“ (Huber, Bd. 1, S. 511).

Sein Reichspatriotismus gipfelte in den Worten: „Mein Glaubensbekenntnis ... führt zur Einheit.“ Und: „Mein Wunsch ist, dass Deutschland groß und stark werde, um seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und zu behaupten in seiner Lage zwischen Frankreich und Russland.“

In den Jahrzehnten der deutschen Teilung nach 1945 trösteten und ermutigten diese Worte; denn Vaterlandsfreunde konnten sich in der Lage zwischen den Blöcken an dieser Wegweisung ausrichten.

Der Reichsfreiherr vom Stein verfasste aber zwischen 1812 und 1815 für die Zeit nach der Niederwerfung Napoleons nicht nur 13 große Denkschriften. Er gewann vielmehr auf dem Wiener Kongress (1814/1815) alle 35 deutschen Mittel- und Kleinstaaten dafür, in der „Note der Neunundzwanzig“ vom 16. November 1814 die Erneuerung des Kaisertums zu fordern (Huber, Bd. 1, S. 549). Sogar den russischen Zaren Alexander I., den „Befreier Europas“ von Napoleon, konnte Stein davon überzeugen, dass der Kaiser von Österreich zugleich deutscher Kaiser werden müsse. Die Gespräche des russischen Unterhändlers, des Grafen Kapodistrias, mit dem preußischen Staatskanzler Hardenberg und dem österreichischen Kanzler und Reichsgrafen Metternich verliefen jedoch ergebnislos. (Huber, Bd. 1, S. 554).

## V. Das Erbe des Reichsgrafen auf dem Wiener Kongress: Metternichs Friedenseuropa

Entgegen der landläufigen Auffassung scheiterte das Bemühen um einen festen Zusammenhalt der deutschen Staaten auf dem Wiener Kongress nicht an der Uneinigkeit der Großmächte Österreich und Preußen in dieser Frage. Ihr Streit um Sachsen und Polen verhinderte ein Machtwort gegenüber den süddeutschen Ländern, die ihren „Souveränitätswahn“ nicht preisgeben wollten zugunsten eines erneuerten bundesstaatlichen Reiches.

Die Wirksamkeit der Familienüberlieferung für reichsbezogenes Dienen lässt sich selbst an dem lange Zeit geschmähten österreichischen Haus-, Hof- und Staatskanzler Clemens Wenzeslaus Nepomuk Reichs-

graf von Metternich-Winneburg (1773–1859) erkennen. Sein Wiener System konnte zwar nicht den Beifall der entstehenden deutschen und anderer Nationalbewegungen finden. Unstreitig aber sah er sich im Dienst eines Kaisers von Österreich, der auch nach seinem Verzicht auf die Römisch-Deutsche Kaiserkrone 1806 immer noch einen übernationalen Reichsgedanken verkörperte. Es gibt sogar die Ansicht, dass das Heilige Römische Reich in der Donaumonarchie, „der habsburgischen österreichischen Monarchie mit ihren vielen Völkern und Ländern, als christliche Universalmonarchie rechtsgültig fortgesetzt“ wurde „zum Schutz des Glaubens der Kirche und der Völker“ (Faltblatt „Diener Gottes Kaiser Karl“, Stuttgart o. J.).

Unabhängig von diesen religionsphilosophischen und theokratischen Deutungen der Reichstheologie hat der OMCT–Deutsches Priorat ebenfalls am 1. September 2012 in Lüneburg



Obr. Prof. Dr. Helmut Grieser.

eine Erklärung verabschiedet, in der die Rückbesinnung auf die völkerübergreifende Reichsritterschaft mit unserem Eintreten für ein europäisches Friedensreich zeitgemäß verknüpft wird:

„Wir wollen darauf aufmerksam machen, dass die Templer in historischer Zeit europaweit (bis in die östlichen Gebiete des heutigen Polens und auf dem Gebiet der alten k. u. k. Monarchie) vertreten und tätig waren; dass das Europa Karls des Großen sich in der k. u. k. Monarchie teilweise wiederfindet und dort von der Ritterschaft gelebt wurde; dass wir heute als OMCT dazu beitragen möchten und wollen, dass die Menschen in Europa und überall auf der Erde in Frieden leben.

Wenn wir bewusst machen, dass von der Kreuzzugszeit bis heute in der Ritterschaft immer europaweite Beziehungen bestanden, was trotz mancher Auseinandersetzungen viele Beispiele belegen, lässt sich die historische Verbindung knüpfen, und wir kommen dem Ziel eines europäischen Rittertums näher.

Wenn der OMCT dann noch eine europa- und weltweite Zusammenarbeit bejaht, um Probleme wirtschaftlicher, sozialer, kultureller und humanitärer Art zu lösen und die Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten für alle ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache und der Religion zu fördern und zu festigen, wobei wir für Europa die christlichen Wurzeln als unabdingbare Grundlage sehen, dann ist das ein Erbe, das wir im OMCT, ausgehend von der Ritterschaft der Templer über die Ritter im großen fränkischen Reich und über

die Ritterschaft des Heiligen Römischen Reiches, bis heute pflegen, bewahren und lebendig halten wollen.

Wir wollen eine Ritterschaft sein, die sich dem Heute zuwendet, die oben genannten Ziele vertritt und ritterlich gegen jedermann lebt. Diese Werte wollen wir nach außen hin deutlich machen. Die Kreuzzugsromantik sehen wir als Teil einer historischen Vergangenheit.“

## Kurzmeldung

### Vor 700 Jahren: Ende eines geistlichen Ritterordens

Papst Clemens V. löste am 22. März 1312 auf dem Konzil im französischen Vienne den historischen Templerorden wegen Ketzerei und Nutzlosigkeit auf. Das Vermögen übertrug er den Johannitern. Der geistliche Ritterorden der Templer, dessen Statuten Bernhard von Clairvaux (1091–1153) entworfen hatte, erregte wegen seines gigantischen Vermögens, seiner Macht und Beziehungen zu gnostisch-esoterischen Kreisen den Argwohn der Herrschenden. Der französische König Philipp IV. ließ 1307 bei einer Razzia 2.000 Templer unter dem Vorwurf der Ketzerei verhaften und ihr Vermögen einziehen. 1308 eröffnete der vom französischen König abhängige Avignon-Papst Clemens V. das Verfahren zur Aufhebung des Ordens, obwohl er wusste, dass die Vorwürfe erfunden waren. Die Rolle der Ritter mit dem Tatenkreuz führte zur regen Legendenbildung und Gründung neuer Gemeinschaften in der Tradition der Templer.

(Quelle: Harenberg Chronik-Kalender)

# Sprach- und Identitätswandel im Spiegel der Geschichte

Obr. Felix Schecke

Heute, wo unsere Sprache, Kultur und Religion durch verschiedene Globalisierungseinflüsse und ungebremszte Zuwanderung gefährdet sind, sollte man darüber nachdenken, wie das in früheren Zeiten ablief, denn es ist ständig passiert.

Wir ärgern uns über die Verhunzung unserer Sprache durch zu viele englische Begriffe, meist noch schlecht übersetzt, das „Denglisch“, auch dort, wo es dafür gute deutsche Worte gibt. Das wird von den Medien gefördert, von der Politik und von Leuten, die glauben, etwas Besseres zu sein. Keine Sprache kommt zwar ohne Lehnworte aus, aber hier scheint es sich nicht um Gedankenlosigkeit zu handeln, sondern um gezielte Maßnahmen auf dem Weg zur geplanten „One World“, der Welt Herrschaft. Dieses Ziel haben alle verfolgt, die es zu schaffen glaubten: Perser, Griechen, Römer und Mongolen, Päpste und Kalifen, Spanier, Portugiesen und Engländer, die Sowjetunion und natürlich die USA, als nun „einzige Weltmacht“. In diesem Streben können nationale Eigenheiten nur eine untergeordnete Rolle spielen. Deshalb auch die angestrebte Vorherrschaft in der Musik- und Kulturszene.

Kultur ist ebenso wichtig wie die Sprache, denn sie prägt das Lebensgefühl. (Dazu der ehemalige US-Präsidentenberater Zbigniew Brzezinski: Kein Land

dürfe Amerika in der Vormacht der Kultur-Szene überholen.) Kann man das – mit Verlaub gesagt – als Kultur-Imperialismus bezeichnen? Ein Angriff auf die Identität der anderen Völker? Friedlich zwar und deshalb durchaus legitim und Hunderte Male in der Geschichte passiert! Und die Verlierer haben meist selbst schuld! Die Verlierer müssen auch nicht immer die Sprache und Kultur der militärischen Sieger annehmen, wie es zum Beispiel die einheimische Bevölkerung in der Normandie bei den Wikingern nicht getan hat oder in Spanien bei den Goten, in der Lombardei bei den Langobarden.

Es geht aber auch anders: Das zeigen kleine Völker. Grönland zum Beispiel wurde vor ein paar Jahren autark. Die Staatssprache ist nicht mehr dänisch, sondern grönländisch.

Unsere Leitmedien dagegen, alle Politiker und die Kanzlerin sorgen sich – je nach politischer Großwetterlage – lieber um die bedrohte Identität, Religion und Kultur Tibets wegen zu vieler chinesischer Zuwanderer. Um die deutsche Identität kümmern sich kein Schwein, keine Kanzlerin, keine Leitmedien und kein Politiker. Ja, es gibt nicht wenige, denen ein Verlust unserer Identität völlig schnuppe wäre, etliche würden das sogar begrüßen, nicht nur bei der Antifa. (Sprüche wie „Deutschland verrecke“ – „Nie wieder Deutschland“ – „Bom-

ber-Harris do it again“ gelten amtlich als straffreie Meinungsäußerung, „Polen den Polen“ auch, aber „Deutschland den Deutschen“ nicht.)

## Was ist eigentlich Identität?

Sie wissen noch aus der Geometriestunde: Dreiecke sind ähnlich, wenn zwei Winkel übereinstimmen. Unsere Identitätswinkel heißen Sprache und Kultur. Eigentlich gehört noch als dritter Identitätswinkel das Abstammungsprinzip dazu, das „jus sanguinis“ von 1912. Das wurde in den 90ern abgeschafft. Fernsehliebling Geißler meinte: „Dieses kaiserliche Blutrecht, für das wir uns vor der ganzen Welt schämen müssen.“ Nun brauchen wir uns darüber nicht mehr zu schämen, und der schrankenlosen Zuwanderung sind jetzt Tür und Tor geöffnet.

Identität ist das natürliche Zusammengehörigkeitsgefühl von Menschen gleichen Schicksals und gleicher Kultur als Schutzfunktion der von Natur aus hilflosesten Wesen der Erde, die nur in Gemeinschaften überleben konnten. Der Mensch ist deshalb auch stolz auf seine Gemeinschaft, der er angehört: auf seine Familie, seine Gemeinde, seine Heimat, seine Nation und – seinen Fußballverein. Natürlich gibt es in jeder Verwandtschaft auch einmal ein „schwarzes Schaf“. Dafür schämt man sich. Aber man spricht nicht dauernd darüber. Man posaunt es vor allem nicht täglich in die Welt



hinaus. Wer das von den eigenen Leuten tut, scheint nicht normal zu sein. Wer das von außen tut, scheint Böses im Schilde zu führen. Wer wegen schwarzer Schafe seine Verwandtschaft verachtet, der verachtet sich selbst, denn er gehört doch dazu. Man kann doch nicht sich selbst verachten.

Was gehört zur Identität? Wie gesagt: gemeinsame Sprache und Kultur. Und zur Kultur: Tradition, Geschichte, Religion, Mythen, Sagen, Märchen und Lieder. Wenn all das zusammenkommt, ergibt das ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, eine große Identitätsfestigkeit. Einem Angriff auf die eigene Identität kann großer Widerstand entgegengesetzt werden. – Bei uns fehlen einige dieser Grundelemente. Wir sind leicht verwundbar.

### Wodurch kann es zu einem Identitätswandel kommen?

Durch kriegerische Eroberung, Vertreibung oder Fremdzuwanderung, durch kulturelle, religiöse oder ideologische Überfremdung (reeducation), auch durch Minderwertigkeitsgefühle gegenüber überlegenen Fremden, Scham über die eigene Vergangenheit oder die eigene „Rückständigkeit“, vor allem aber durch Geburtenchwund.

Dazu ein Beispiel: Wir besuchten mit dem Volksbund Verdun. Ein Elsässer führte uns. Er sagte: „Mein Großvater war 1870 französischer Sergeant und bekam eine hohe französische Auszeichnung. Mein Vater war deutscher Unteroffizier und bekam das EK I. Wir haben uns immer gut verstanden. Aber mein Großvater war immer ein Franzose und mein Vater immer ein Deutscher.“

Der Vorgang eines Identitätswandels oder einer -erhaltung soll nun an vier typischen Beispielen betrachtet werden.

#### Nordamerika

Die „Pilgerväter“ kamen als arme, verzweifelte Flüchtlinge an Land und hätten ohne die Hilfe der Indianer den Winter nicht überlebt. Es kamen immer mehr. Und allen hat die freundliche Urbevölkerung geholfen – bis die Zuwanderer örtlich in der Mehrheit waren. Danach begannen die Ausrottung und Vertreibung dieser freundlichen Urbevölkerung im Namen Gottes und des Goldes. Aber nicht heimlich von einer verbrecherischen Regierung unter Ausschluss der Öffentlichkeit wie anderswo, sondern in aller Offenheit durch die gesamte Grenzbevölkerung.

Erst später auch durch Regierung, Armee und Banditen, mit Feuerwaffen und auch durch eingeschleppte Krankheiten. Einige haben trotzdem überlebt. Sie kamen in Reservate, und der Leidensweg setzte sich fort. Bei den Briten ging es noch einigermaßen. Aber nach der Unabhängigkeit wurde es schlimm. Ob Heide oder gar Christ, ob Nomade oder sesshaft, ob Feind oder gar Bundesgenosse: Nach und nach wurden alle abgeknallt. Staatliche Skalppremien und Skalpjäger – die sich auch schon einmal in Mexiko bedienten – das war der absolute moralisch-kulturelle Tiefpunkt. In Nord- und Südamerika wurde bis ins 18. Jahrhundert darüber gestritten, ob die Indianer Menschen seien, eine Seele hätten oder nur „sprechende Tiere wie Papageien“. Ja, so sagte man.

Wir sehen:

1. Moral spielt in der großen Politik eine geringe Rolle.

2. Hilfe für arme Zuwanderer wird kritisch, sobald diese die Mehrheit erringen.
3. Siege bringen nur dann einen Identitätswandel, wenn dem auch eine Besiedlung folgt. Die Zukunft können nur die Überlebenden und deren Nachkommen gestalten.

#### Südamerika

In Südamerika war die Landnahme kein Rassenkampf wie später im Norden, sondern ein Religions- bzw. Missionskrieg, noch grausamer als im Norden, schlimmer sogar als die „Befreiung“ Ostpreußens durch die Rote Armee. Karlsfränkische „Sachsen-Mission“ war dagegen noch relativ human. „Schwert und Eisen sind die besten Prediger“, so hieß es beim „Apostel Brasiliens“, dem Pater Jose de Anchieta.

Aber mit der (meist erpressten) Taufe schwand auch die Vernichtungsabsicht, aber nicht die Quälerei und Versklavung, eine Versklavung schlimmer als im alten Rom, ähnlich dem sowjetischen Gulag. Etliche Frauen waren zu schwach, ihre Kinder zu säugen, und brachten sie aus Verzweiflung um. Man spannte die Indios vor den Pflug und steckte sie ins Bergwerk. Die Ärmsten hatten furchtbare Angst vor dem dunklen Bauch der Erde. Viele, allzu viele begingen Selbstmord. Krankheiten taten ein Übriges. Erschütternde Berichte lieferte einer der wenigen Indiofreunde in Staat und Kirche, der Pater und spätere Bischof Bartolomé de Las Casas. Auf Haiti sank die indianische Bevölkerung in 30 Jahren von einer Million auf 16.000, in Zentralamerika in 90 Jahren von 25 Millionen auf eine Million. Bischof de Las Casas forderte dann afrikanische

Sklaven an, die sich auf den heimischen Haziendas schon bewährt hatten. So wurde die Karibik schwarz.

Die Indios wurden einer „re-education“, einer „Umerziehung“, unterzogen durch einen „Mission“ genannten Kulturimperialismus. Sie verloren ihre Sprache, Kultur und Identität. Aus Indios wurden Latinos. Nach Abtritt der Spanier übernahmen die USA die Vormundschaft und Ausbeutung. Aber in einigen Jahrzehnten – so scheint es – werden Latinos die USA dominieren. Südamerika ist das klassische Beispiel eines gewaltsamen Identitätswandels mit Eroberung, Terror, und Fortschritt.

#### *Die deutsche Ostkolonisation*

Es gab aber auch noch einen anderen, gewissermaßen vorbildlichen Identitätswandel: die deutsche Ostkolonisation. Schon Karl der Große machte in mehreren „Slawenkriegen“ die eingewanderten Wilzen, Sorben und Tschechen tributpflichtig und gründete Stützpunkte, die „Marken“. Unter Otto dem Großen und später von Heinrich dem Löwen, Hermann Billung und Markgraf Gero und so weiter wurden weitere Marken gegründet. Mit der Gründung neuer Bistümer, die dem Erzbistum Magdeburg unterstanden, wurde eine planmäßige Missionierung durch deutsche Orden eingeleitet.

Die slawischen Fürsten hatten oft deutsche Fürstentöchter geheiratet. Die bekannteste ist die heilige Hedwig, Patronin Schlesiens für Deutsche und Polen aus dem bayrischen Andechs. Von den slawischen Fürsten wurden „Lokatoren“ ausgesandt, um deutsche Siedler anzuwerben. Die Klöster,

besonders der Zisterzienserorden, leisteten die schwerste Arbeit mit der Trockenlegung der Sümpfe und Urbarmachung des Landes. Man garantierte den Siedlern ihre alte Lebensform und das deutsche Recht. Die slawische Bevölkerung wurde nicht unterworfen, nicht ausgerottet. Es gab eine funktionierende Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft von Slawen und Deutschen. Dies führte zur Eindeutschung der weiten Gebiete an Elbe, Saale, Oder und Weichsel. Die Nahrungsmittelproduktion stieg nun auf das Fünffache.

Städte waren im Osten fast unbekannt. Bis 1350 entstanden allein in Schlesien 120 deutsche Städte und mehr als 1.200 Dörfer nach dem „Magdeburger Recht“. König Otto kar II. von Böhmen gründete über 60 deutsche Städte in seinem Reich. Die deutsche Ostkolonisation war eigentlich der idealste Identitätswandel, den es je gab. Verhältnismäßig gewaltfrei und freiwillig, der ganz seltene Fall einer Bereicherung und Entwicklung für beide Seiten, eine Bevölkerungs- und Bürgerbewegung, fast ohne Staat.

Es gab auch noch einen ganz großen Umbruch, die Erschütterung eines ganzen Erdteils, bei dem alles ganz, ganz anders war.

#### *Das Mongolenreich*

Das Mongolenreich ist ein Musterbeispiel für größte militärische Erfolge, aber fehlende Nachhaltigkeit durch das absolute Fehlen einer Reichsidee. Es war ein wirkliches Weltreich, das größte bis zum Empire. Es reichte in seiner größten Ausdehnung von der Oder bis zum Pazifik, vom Persischen Golf bis zu Sibiri-

ens Eiswüsten, mit Ausläufern nach Nordindien und Vorstößen nach Indonesien.

Temudschin, ein Halbweise aus niederem Adel, schaltete in jahrelangen Kämpfen den Geburtsadel der verschiedenen Stämme aus und formte aus seinen Getreuen für eine Million nomadische Untertanen einen straff organisierten, höchst disziplinierten, modernen Militärstaat. Diese Militärorganisation beflügelte sie zu immer neuen Eroberungen, wie einst im jungen Rom. Er überfiel die russischen Fürsten, drang in Armenien, Georgien und Persien ein. Elf Jahre später fiel Peking in seine Hand. Chinesische Boten wurden damals nach einer schlechten Nachricht enthauptet. Deshalb kamen keine schlechten Nachrichten mehr, bis die Mongolen im Palast standen. Die Mongolen stießen bis zur Krim vor und eroberten 1220 Bukhara. Dort wurden 30.000 Einwohner enthauptet.

1240 eroberte Dschingis Khans Gefolgsmann Batu die Städte Moskau und Kiew. Europa wurde auf einer Breite von 1.000 Kilometern, von Litauen bis Ungarn von 100.000 Reitern mit einer halben Million Pferden angegriffen. Das schlesische Ritterheer mit seinen 30.000 Mann wurde geführt vom Sohn der heiligen Hedwig. Es wurde bis auf den letzten Mann auf der Walstatt bei Liegnitz vernichtet. Wo die Mongolen durchgezogen waren, da lebte keiner mehr. Der überraschende Tod von Khan Ogä-däi, dem Nachfolger Dschingis Khans, rief die Truppen aus Schlesien nach Karakorum zurück. Westeuropa war gerettet. Der Befehlshaber Batu gründete dann das Reich der „Goldenen Horde“. Timur Lenk

verwüstete in 35 Feldzügen den Orient. In den eroberten Städten errichtete er Pyramiden aus – Menschenschädeln. In der alten Seidenstadt Samarkant wird er heute noch als größter Sohn des Landes verehrt. Das mongolische Weltreich zerfiel später in mehrere Großreiche. Die Mongolen drückten den Besiegten nicht ihre Identität auf, sondern übernahmen vieles von den Unterlegenen.

Eine einigende Staatsidee, ein Staatsmythos, der Schicksalschläge überdauert, das fehlte im Mongolenreich. Das gab es zum Beispiel in Rom. Das war „Roma Aeterna“ für 1.000 Jahre. Und der Nachfolgemythos, der vom „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“, überdauerte auch fast 1.000 Jahre, trotz einer fast unendlichen Reihe von kleinen und großen Katastrophen, bei nur wenigen wirklichen Glanzpunkten. Die Wiedergeburt des Heiligen Römischen Reiches, das war der große Traum des 19. Jahrhunderts. „Woll'n predigen und sprechen vom heil'gen Deutschen Reich“, dichtete Max von Schenkendorf vor 170 Jahren. Dieser Traum mündete in das Bismarck-Reich und in die Bundesrepublik Deutschland. Genau genommen auch in die EU.

Auch andere Mythen bewegten die verschiedensten Menschen und ließen sie Höchstleistungen vollbringen. Der Mythos von der „Grande Nation“ bewährte sich in beiden Weltkriegen: „Rule Britannia“ kreierte das „Empire“; „God's own country“ die USA. Die „allein selig machende Kirche“ verzückte die mittelalterliche Ritterschaft in den Kreuzzügen und ließ sie unglaubliche Strapazen ertragen, lässt Mis-

sionare in fremde Länder ziehen und ihr Leben aufs Spiel setzen. „Allahu Akbar“ lässt gläubige Moslems freudig die Sprengkapsel ziehen, denn den Märtyrern des „Heiligen Krieges“ ist der sofortige Eintritt in den siebten Himmel gewiss, mit grünen Wiesen statt heimischem Wüstensand und vielen schönen Huris. Die „Verheißung“ der Bibel ließ das „auserwählte Volk Gottes“ fast 4.000 Jahre, meist zerstreut in fremden Völkern, weiterexistieren und sogar nach Verlust der Muttersprache noch ihre Identität bewahren, durch die Kraft ihrer Religion. Das war die größte jemals erreichte Leistung an Selbstbewusstsein.

Die Marx'sche Botschaft „Völker hört die Signale“ begeistert immer noch Proletarier und Intelligenz, trotz der circa 150 Millionen viehisch ermordeter Gegner und solcher, die man dafür hielt oder auch nur disziplinieren wollte. Denn diese Botschaft zeigt den sicheren Weg zurück in das verlorene Paradies (das es so nie gegeben hat). Diese Aussicht begeistert auch heute noch viele Theologen, die an das himmlische Paradies nicht mehr so recht glauben mögen. Das Besondere: Die zahlreichen kommunistischen Funktionäre, die unschuldig in den schlimmsten stalinistischen Gefängnissen saßen, blieben trotzdem in den meisten Fällen überzeugte Anhänger ihrer großen Idee. So etwas gab es anderswo nicht.

Für all diese Mythen kann man leben und arbeiten, kämpfen und auch, wenn es sein muss, sterben. Auch früher für „Deutschland, Deutschland über alles“ – den Geist von Langemarck. Der Bereitschaft, notfalls auch sein Leben für andere einzusetzen, gebührt

die allerhöchste Anerkennung – sei es als Berg- und Seenotrettung, Bombenräumung oder anderes. Nicht umsonst lernt die Jugend das Gedicht vom Steuermann John Maynard. Aber die Anerkennung der jugendlichen Soldaten, oft erst 16/17 Jahre alt, die verzweifelt versuchten, in letzter Minute Europa vor dem roten Terror zu retten, diese Anerkennung lernt sie nicht. Adenauers Sarg wurde noch von Ritterkreuzträgern zu Grabe getragen. Aber Christian Wulff verweigerte ihrer Tagung in Hameln vor einigen Jahren das erbettene Grußwort. Im serbisch-orthodoxen Fernsehgottesdienst aus Osnabrück am 8. Mai 2011 betete der Pope „für die für Volk und Vaterland“ gefallenen Serben. In deutschen Kirchen wäre Ähnliches heute undenkbar. Die kämpfen lieber mit den Gutmenschen gegen „rechts“.

Die heute praktizierte Losung: „Deutschland unter alles“, das ist die Parole für die Zukunfts-Verweigerung. Haben wir denn heute noch einen Mythos, für den es sich lohnt, zu kämpfen und notfalls sogar zu sterben? Für unser System? Für die heutige Demokratie? Ich denke: Um nicht mehr zu kämpfen, haben wir doch die heutige Demokratie? Unter Adenauer hätten wir das noch gewollt! Um unsere Freiheit zu verteidigen gegen den Schrecken der roten Dampfwalze! Und aus Dankbarkeit für die Errettung aus unserer tiefsten Schmach, aus Dank für das Wirtschaftswunder, die D-Mark, die herrliche Meinungsfreiheit, die Soziale Marktwirtschaft und das belebende Selbstbewusstsein in der damaligen Demokratie. Aber die 68er – immer noch von den Leitmedien gehätschelt – haben uns das alles genom-



men: die Tradition, unsere Mythen und Träume, unsere großartige, zwölf Jahrhunderte alte Vergangenheit, unser stolzes Selbstbewusstsein, unser Verantwortungsbewusstsein und unsere Opferbereitschaft für die Allgemeinheit. Die deutschen Amtskirchen haben sich zu profillosen Zeitgeist-Surfern verbiegen lassen. Aus früheren „Löwen“, wie dem Löwen von Münster, sind brave PC-Lämmer geworden. Alles wurde vom 68er-Umfeld miesgemacht. Es war die Fortschreibung der wichtigsten Ziele des „Kommunistischen Manifests“ von 1848, deren weitere Fortschreibung durch die „reeducation“ und die „Frankfurter Schule“. Und daraus erwachsen die Ziele der 68er-Revolution: „Auflösung der

Familie“, „Auflösung der Nation“ und „Auflösung der Religion“.

Jetzt kämpft nun jeder nur für seine angeblichen „Rechte“, ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit (Streiks in der Hochsaison). Keiner will auf etwas verzichten. Die Parole von 1813: „Gold gaben wir für Eisen“, die hat man uns gründlich ausgetrieben. So geht es langsam immer weiter bergab. Für Selbstversorgungspolitiker kämpft man nicht, dagegen protestiert man. Seit Angela Merkel heißt die deutsche Staatsräson nun: die „Sicherheit Israels“ und damit auch der Palästinensermauer! Wer möchte dafür sterben? Wenn man wenigstens dafür Anerkennung, Unterstützung und Freundschaft eintauschen

könnte statt ewiger Sühne, ewiger Zahlungen und verordneter Schamkultur. Wer sich schämt, geht zugrunde, privat und erst recht in der Politik. Weil die da oben das auch wissen, deshalb verordnen sie unseren Politikern und Medienmachern die Kollektivscham, das tägliche „mea culpa, mea maxima culpa“, den Schuld-Stolz. Vom Volke kaum beachtet, aber für den öffentlichen Dienst ein Beförderungsritual. Ansonsten ist die moralische Scham fast verschwunden, nicht nur in Politik und Fernsehen, sondern zu unserem Entsetzen zum Teil auch in der Priesterschaft.

Nach der abnehmenden Bedeutung der Kirchen übernehmen nun zunehmend die Leitmedien deren Funktion, die



Funktion der Seelenmassage, nur wirkungsvoller, das heißt durch tägliche bzw. stündliche Beeinflussungsmöglichkeit. Doch während auf das kirchliche „mea culpa“ die Vergebung und Versöhnung folgt, gibt es in den Leitmedien nur Vergebung für die Sieger und die Befreiungsverbrechen. Gehorsamst bedankte sich Frau Merkel, als brave Tochter unserer Tugendwächter, bei Putin für die „Befreiung“ durch die Sowjetunion und damit auch für die hunderttausendfachen Vergewaltigungen, so wie sie es als FDJ-Sekretärin für „AGITPROP“ gelernt hat. Sie hat damit dem von unserem Bundespräsidenten Weizsäcker beschrittenen Weg der Selbstdemütigung die Krone aufgesetzt. Er tat das, als die DDR begann, ihre Leute am 9. Mai wieder an die Arbeit zu schicken. Der todkranke Hellmut Diwald nannte das auf seiner letzten Vortragsreise: „Den aufrechten Gang in gebückter Haltung!“

Was war das für eine Befreiung? Ein Drittel des Landes verloren. 15 Millionen Deutsche aus der Heimat vertrieben. Dabei circa zwei Millionen umgekommen. Die überlebenden Soldaten trotz Kriegsende widerrechtlich noch in Gefangenschaft. Nach Kriegsende noch einmal so viele Verluste wie im Krieg. Die Städte in Trümmern. Chaos, Hunger und Flüchtlinge überall. Das Land besetzt „nicht zum Zwecke der Befreiung, sondern als besiegte Feindnation“, wie es Eisenhower in seiner Directive JCS 1067 damals offiziell verkündete.

Wenn ich mein schönes Auto zu Schrott fahre – schuldhaft oder nicht –, dann ist das für mich ein Tag trauriger Erinnerung und nicht ein Feiertag der Be-

freiung von einem teuren Besitz.

### Unsere Lage heute?

Wir haben die verschiedensten Möglichkeiten, Zufälle und komplizierten Umstände eines Identitätswandels oder einer Identitätserhaltung unter schwierigsten Bedingungen kennengelernt. Die wichtigsten Voraussetzungen einer Erhaltung sind:

1. eine Geisteshaltung zum Selbstbewusstsein, gestützt auf Religion beziehungsweise Ideologie
2. eine ausreichende Geburtenzahl.

### Zu Punkt 1 (Religion)

Unsere Religion ist seit zwölf Jahrhunderten das Christentum. Es ist ein Teil unserer Tradition und damit auch unserer Identität. Das hat uns, auch die Ungetauften, geprägt. Im Namen des Christentums wurden zwar viele große Verbrechen begangen. Ich frage zurück: In welchem Namen nicht? Die großen kulturellen Leistungen des Christentums darf man aber auch nicht vergessen und auch nicht, dass die soziale Frage ohne Christentum nie gestellt worden wäre. Den Trost in Not und Verzweiflung möchte man auch nicht missen und nicht das kostbare Kulturgut der Verzeihungsbereitschaft. Das hat unter anderem unser Strafgesetz geprägt. In der Politik scheint es mehr und mehr in Vergessenheit zu geraten. Ist das schon ein Anzeichen für einen drohenden Rückfall in die Barbarei? – Selbst die Aufklärung hat im Grunde christliche Wurzeln.

Ich weiß, manche Glaubenssätze sind schwer zu verdauen. Ich mache mir auch meine eigenen Gedanken. Aber es bleibt: Die Religion der Nächstenliebe ist

immer noch die beste Grundlage für das menschliche Zusammenleben, privat und in der Gemeinschaft. Ernst Jünger sagte: „Auf den verlassen Al-tären hocken die Dämonen!“

### Zu Punkt 2 (Geburtenschwund)

Unserem Geburtenschwund steht eine Geburtenflut bei den Zuwanderern, besonders den moslemischen, gegenüber. Mit der Integration klappt es noch nicht so recht. Ich befürchte, dass es denen da oben bei der Integration nur um die Akzeptanz von Homosexualität geht, alles andere scheint ihnen nicht so wichtig zu sein.

Um den deutschen Sprachunterricht kümmert man ja jetzt ein bisschen. Die türkische Soziologin Necla Kelek schrieb in der ZEIT: „Niemand hat die Türken aufgefordert, sich mit deutscher Kultur zu beschäftigen.“ Die unterlassenen Bemühungen um Integration sind unverantwortlich. Unverantwortlich ist eigentlich zu milde ausgedrückt, zumindest sträflichste Pflichtvergessenheit muss man allen Regierungen der letzten 30 Jahre bescheinigen.

Natürlich hat wieder einmal die Angst vor der Faschismuskelle Pate gestanden, mit der man uns immer im Zaun hält. Warum sollte eigentlich ein gestandener Türke, der mit Recht stolz ist auf sein Türkentum, eine deutsche Identität annehmen und sich zu einem „Tätervolk“ bekennen, wie ihm täglich gelehrt wird? Für Herrn Schäuble ist klar: Mit der deutschen Staatsangehörigkeit übernimmt der Zuwanderer auch die deutsche „Schuld“- und Buß-Kultur. Welche Naivität? „Deutsch ins Grundgesetz“, das lehnt Frau

Merkel ab, denn zwei bekannte Zentralräte haben dagegen protestiert. (Ein dritter, das ZDK, schweigt lieber, wenn es ernst wird.) Der Grund ist offensichtlich: Man will sicher Herrn Erdogan, der türkischen Regierung, keine großen Schwierigkeiten machen, wenn sie dereinst Türkisch als amtliche Zweitsprache und später vielleicht als Erstsprache fordern. Ja, meine Freunde: Nicht „Denglisch“ ist das größte Sprachproblem, sondern die spätere mögliche Dominanz von Türkisch. Die Grünen haben sicher nichts dagegen. Die Antifa und die anderen Anti-Deutschen würden sogar jubeln.

Unser großer Traum, dass aus Türken einmal richtige Deutsche werden, wie du und ich, wie es nach der ersten Einwanderungswelle den Anschein hatte, dieser Traum steht auf wackeligen Füßen. In der Nationalelf singt schon ein Drittel die Nationalhymne nicht mit. (Ganz abgesehen davon, dass etliche Politiker, eine ehemalige Bischöfin, GEW-Funktionäre und so weiter es auch nicht tun. Für eine „Gewerkschaft der Erziehung“ sind also, nach deren Kampagne gegen die Nationalhymne, „Einigkeit und Recht und Freiheit“ keine Erziehungsziele. Armes Deutschland!)

### Sarrazin

Bei den vorliegenden Geburtenzahlen: 1,3 je Frau, ca. 1,0 für „Deutschstämmige“, kann man im Kopf ausrechnen, dass die Zugewanderten mindestens doppelt so viele Kinder je Frau haben wie die Einheimischen. Sarrazin folgert daraus, dass sich Deutschland in naher Zukunft selbst abschafft. Wer das nicht erkennt, muss meines Erachtens entweder ein

Analphabet sein oder ein hochbezahlter Karrierepolitiker.

Dass man Sarrazin, dem mindestens 70 Prozent der Bevölkerung zustimmen und sogar 40 Prozent der Grünen-Wähler, nun fertiggemacht hat, das hat nichts mit einem eventuellen IQ-Tief unserer Politiker zu tun – zumindest nicht direkt –, sondern liegt daran, dass unsere Medien die Regierung nicht kontrollieren, was ihre Aufgabe wäre, sondern indirekt dirigieren. Wer aus der Reihe tanzt, wer öffentlich äußert, was nicht gedacht werden darf, der wird wie ein Ketzer behandelt und fertiggemacht. Der kommt nicht mehr auf den Scheiterhaufen, auch nicht mehr ins KZ, den Gulag oder in DDR-Knast. Er wird nur persönlich und beruflich ausgegrenzt, und gute Freunde gehen auf die andere Straßenseite, wenn er sich nähert. Ich erinnere mich noch, wie mir als „Westbesucher“ in der DDR die alten Freunde aus dem Weg gingen, denn sie mussten im Betrieb Meldung machen über ihre „West-Kontakte“ und über den Inhalt der Gespräche berichten. Schon vergessen, Herr Gysi? „DDR-light“, sagt man deshalb dazu, wie mit Herrn Martin Hohmann, Frau Eva Herman, Herrn General Günzel, General Schultze-Rhonhof, Herrn Thilo Sarrazin und anderen Abweichlern umgesprungen wurde.

Unsere Medien sind unabhängig von Parteien, aber nicht unabhängig von den Anteilseignern. Tendenzschutz heißt das. Wer wo welche Anteile hat, ist ziemlich undurchsichtig und kein Thema für Berufsenthüller. Die Medien sind aber noch mehr abhängig von den westlichen Nachrichtenagenturen, die schon einmal eine

Vorauswahl treffen. Linksterroristische Aktivitäten in Berlin und anderswo gelten nicht als Top-Nachricht, verkaufte islamische Bräute auch nicht. Allzu viele große Agenturen gibt es nicht. Untereinander verfeindet sind sie anscheinend auch nicht. Wem sie gehören, weiß ich nicht. Armen Leuten bestimmt nicht. Etliche der großen Stiftungen, wie die Bertelsmann-, Ford-, Rockefeller-Stiftungen und andere „Think-Tanks“, und die vielen nicht demokratisch legitimierten NGOs, das heißt „Nicht-Regierungs-Organisationen“ helfen mit, die Richtung vorzugeben, die Globalisierung voranzutreiben und die Politiker zu „beraten“.

Die stille Förderung des sittlich-moralischen Chaos, des Gender-Unfugs, des Schwulenkultes, der kollektiven Weltangst und Mini-Bildung, das dient sicher auch der Disziplinierung/Beherrschung des Menschen, quasi ein Markstein auf dem Weg zur „One World“. Aber nicht wie zu Sowjetzeiten, mit Gewalt im Hauruck-Verfahren, sondern als scheinbar natürliche Entwicklung, gelenkt von einer anscheinend höheren Intelligenz. Und das ist nicht einmal neu: Der chinesische Stratege Sun Tzu lehrte vor 2.500 Jahren in seinen zehn Regeln: „Zersetzt alles, was im Land der Feinde gut ist, zerzt alles Herkömmliche in den Kot, verderbt die Jugend.“ Und Altmeister Cäsar machte mit Clodius einen Bandenchef zum Volkstribun, ehe er nach Gallien ging. Bald erscholl der Ruf nach dem starken Mann. Cäsar er hörte ihn.

Die anti-deutsche Weltkriegspropaganda von 1914 bis 1918 spukt immer noch in manchen Köpfen. Das zeigte sich in den



damaligen Vorbehalten gegen die Wiedervereinigung. Der scheidende EU-Kommissar Günter Verheugen sagte im Fernsehen, die EU sei nur gegründet worden, um Deutschland einzubinden, damit keine Gefahr mehr von ihm ausgehe. John Major enthüllte Englands Sichtweise vom Jahr 1945: "It was the end of the second thirty years war", „Es war das Ende des zweiten Dreißigjährigen Krieges“ was in Bonn dann „versehentlich“ falsch übersetzt wurde. Die USA drängen die Europäer zur Aufnahme der Türkei in die EU, mit der zu erwartenden riesigen Migrantenwelle. Warum machen sie uns solche Schwierigkeiten?

In den USA ist vor einiger Zeit ein Buch über die Ziele der Globalisierung erschienen, von einem Projektleiter in einem solchen Think-Tank. Er heißt Thomas Barnet und fordert als Ziel der Globalisierung: unbegrenzten internationalen Warenverkehr, unbegrenzten Finanztransfer und unbegrenzten Bevölkerungsaustausch sowie Begrenzung nationaler und religiöser Strömungen, eine möglichst weitgehende Völkervermischung zur Entwicklung einer Weltgesellschaft, eine möglichst vereinheitlichte Weltkultur und natürlich den Führungsanspruch der „einzigen Weltmacht“ auf allen Gebieten.

Ich weiß nicht, welchen Einfluss Herr Barnet tatsächlich hat, aber wenn ich in die Runde gucke, scheint es so gewollt, wie er schreibt, dass diese sieben Ziele angepeilt werden. Es gibt keine deutsche Übersetzung des Buches. Der englische Titel lautet: „The Pentagon's New Map: WAR and Peace in the twentyfirst Century“ (Des Pentagons neue Landkarte: Krieg und Frieden im 21. Jh.).

Die Aussichten für unser Überleben sind also getrübt. Aber das Volk ist noch gesund. Das zeigte sich bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2006. Ein Meer von schwarz-rot-goldenen Fahnen und Farben – an Häusern, Autos, Fahrrädern, Rollstühlen, Kinderwagen, auf der Haut und in den Haaren, sogar in Punk-Frisuren. Eindeutig erkennbare Migranten jubelten: „Wir haben gewonnen! Deutschland hat gewonnen!“ In Berlin verteidigten später Araber die deutsche Fahne gegen die Antifa. Die Integration würde also funktionieren, wenn man es nur ernsthaft wollte und sich selbst nicht täglich diskriminierte.

Wir müssen durchhalten. Es kommen bald andere Zeiten. Der Globalisierungssegler hat nicht mehr nur Rückenwind. Die Anzeichen mehren sich. Mit Gottes Hilfe werden wir es schaffen.

#### Quellen:

dtv-Atlas zur Weltgeschichte. 15. Auflage 1979  
Terra-X. Von den Steppen der Mongolen zu den Inseln im Regenwald. C. Bertelsmann 1991.  
Informationen zur politischen Bildung, Lateinamerika. 1. Quartal 1990  
Vortrag: „Polen und Deutsche“ von Hans Eifler, 8.3.2008 ■



## Kurzmeldung

### Vor 1675 Jahren: Der erste christliche Kaiser

Der römische Kaiser Konstantin der Große (geboren um 273 in Naissus, heute Nis, in Serbien) starb am 22. Mai 337 bei Nikomedia, dem heute türkischen Izmit; angeblich ließ er sich auf dem Sterbebett taufen. Beigesetzt wurde der Förderer des Christentums in der Apostelkirche in der von ihm gegründeten Hauptstadt Konstantinopel, weshalb er auch als 13. Apostel gilt. In der Schlacht an der Milvischen Brücke vor Rom besiegte Konstantin 312 seinen Rivalen Maxentius. Einer Legende nach löste eine Kreuzesvision vor der Schlacht die Hinwendung Konstantins zum Christentum aus (Konstantinische Wende). Im Toleranzedikt von Mailand vereinbarten Konstantin und sein Mitkaiser Licinius 313 Religionsfreiheit: Das Christentum wurde den antiken Religionen gleichgesetzt. In den Jahren 326–335 ließ Konstantin über der Höhle in Bethlehem, die als Geburtsstätte Christi gilt, eine Basilika errichten, die sich zu einem zentralen Wallfahrtsort des Christentums entwickelte. An der Stelle eines Palastes der römischen Familie Laterani ließ er den Laterankomplex als Sitz des Bischofs von Rom bauen. Es entstand eine der ältesten christlichen Monumentalkirchen.

(Quelle: Harenberg Chronik-Kalender)

## Gelebtes Versöhnungswerk

Obr. Manfred Ruhnau

Auf eine besondere Begebenheit im deutsch-polnischen Verhältnis weist uns unser Obr. Manfred Ruhnau hin.

Der langjährige Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft der Braunsberger, ihr Ehrenvorsitzender Gerhard Steffen, starb am 18. März 2012 kurz vor seinem 85. Geburtstag und wurde am 3. April in Pettelkau/Ostpreußen beigesetzt. Es war keine alltägliche Beerdigung.

Der Verstorbene hatte sich eigentlich nur gewünscht, in der Heimat Erde begraben zu werden, und deswegen behutsam den befreundeten Pfarrer von Pettelkau, Tadeus Rudzinsky, gefragt, ob auf dem Friedhof von Pettelkau Platz für ihn sei. Doch der lehnte ab. „Nein“, für ihn sei da kein Platz. Und auf die Rückfrage „Warum nicht“, antwortete der Pfarrer: „Nein, Du kommst nicht auf den Friedhof, sondern weil Du der Wiedererbauer der Kirche nach dem Krieg bist, hast Du nach dem Kirchenrecht das Recht, in der Kirche begraben zu werden ...“

Gerhard Steffen war der Motor und Ideengeber der Kreis-

gemeinschaft Braunsberg. Er war Komtur des päpstlichen Silvesterordens, Träger des Bundesverdienstkreuzes, Träger des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen und Ehrenbürger der Stadt Braunsberg.

Besonders die Ehrenbürgerwürde im Jahre 2006, die ihm für seinen Einsatz zur Versöhnung der alten und neuen Braunsberger, aber auch für seine Vermittlung der Unterstützung für Projekte der Stadt Braunsberg und der Stadt Frauenburg verliehen wurde, empfand der nun Verstorbene als hohe Auszeichnung und Ehre. Der Apostolische Visitator im Ermland hatte ihm auch die Andreasmedaille seiner Heimatdiözese verliehen. Seine Zielstrebigkeit zeichnete den Verstorbenen aus.

1998 wurden von der deutsch-polnischen Stiftung Gelder für den Wiederaufbau der nach dem Kriege abgebrannten Kirche in Pettelkau bewilligt, für die er sich eingesetzt hatte. Daher genehmigte der damalige Erzbischof von Ermland, Dr. Edmund Piszcz, auch dessen letzte Ruhestätte in der von

ihm noch im gleichen Jahr geweihten Kirche.

Nachdem bereits ein Requiem in Oberursel stattgefunden hatte, begannen die Trauerfeierlichkeiten in Braunsberg mit einem weiteren Requiem in der nach den Zerstörungen des Krieges wiederaufgebauten gotischen Pfarrkirche St. Katharina mit dem prächtigen Sternengewölbe. In dieser Kirche war der Verstorbene noch im Krieg Messdiener.

Außer der Familie des Verstorbenen waren der Braunsberger Bürgermeister mit Ratsherren, der ehemalige Landrat mit Frau, die meisten Schwestern des Klosters der Katharinerinnen, eine Abordnung der Feuerwehr und natürlich der Nachfolger des Verstorbenen im Amt des Kreisvertreters, unser Obr. Manfred Ruhnau, und einige Angehörige der deutschen Minderheit und gewiss auch einige polnische Neubürger anwesend.

Der inzwischen pensionierte Erzbischof Dr. Edmund Piszcz hat die Beisetzung zusammen mit seinem Nachfolger Dr. Adalbert Ziemba und fünf weiteren Priestern der Diözese

*Aufbahrung vor dem Altar.*



*Die Geistlichen beim Gottesdienst.*



Ermland übernommen. In seiner Predigt auf Deutsch kam Erzbischof Piszcz darauf, dass Gerhard Steffen ein Mensch mit tiefem Glauben und tiefer Hoffnung war und aus dieser Haltung heraus bewusst sein Leben gestaltet hatte. Auch ging er auf den Lebensweg von Gerhard Steffen ein, der mit 16 Jahren Braunsberg verlassen musste, weil er als Flakhelfer eingesetzt wurde. Kurz vor Kriegsende kam er zur Wehrmacht, geriet in russische Gefangenschaft und kehrte 1948 krank und ausgezehrt zur Familie zurück, die inzwischen in Niedersachsen eine vorläufige Bleibe gefunden hatte. Ja, er hätte einen Groll haben können, auch auf die Polen, doch sein Glaube hat ihm gesagt, dass er das Böse durch das Gute besiegen müsste. Aus dem Glauben heraus war er eben ein Mensch des Friedens. So weit der pensionierte Erzbischof.

Von der Kirche ging ein Auto-korso über die alte sogenannte Panzerstraße nach Pettelkau, wo die Beisetzung in der Kirche stattfand.

Die besondere Ehre, in der Kirche auf die Wiederauferstehung warten zu dürfen, deren Wiederaufbau er selbst initiiert hat, setzt unter das Leben eines besonderen Menschen ein Ausrufezeichen der Versöhnung. ■

## Kurzmeldungen

### Der höchste Kirchturm der Christenheit

ist der des Ulmer Münsters mit 161,5 Metern Höhe. Geradezu bescheiden wirken diese Ausmaße gegenüber dem Superlativ des Islams, denn die höchste und zugleich größte Uhr der Welt befindet sich in einem 550 Meter hohen Turm. Der Wolkenkratzer bietet Platz für Hotels und Shopping-Malls und fußt auf einem riesigen Unterbau. Insgesamt ist das Gebäude 601 Meter hoch. Dieser Gigantismus hat seinen guten Grund, denn die Pilgerströme nach Mekka nehmen jährlich zu, und gerade an diesem wichtigsten Ort für die Muslime ist die Zeitanzeige für die täglichen fünf Gebete besonders wichtig. Weil nur Muslime die Stadt betreten dürfen und die architektonische Herausforderung ihresgleichen suchte, fiel die Wahl des Baukonzerns auf einen erfahrenen deutschen Architekten, der bereits vor Jahren zum Islam konvertiert war. Der Stuttgarter Bodo Rasch engagierte den Calwer Unternehmer Hannes Weimer, seines Zeichens ebenfalls Muslim. Weimer ist für die in alle Himmelsrichtungen gehenden vier Zifferblätter mit eigenen Uhrwerken verantwortlich, deren Minutenzeiger 22 Meter und deren Stundenzeiger 17 Meter lang sind.

### Garten Eden gefunden?

Sanliurfa. Seit 11.500 Jahren stehen die mächtigen Säulen auf der Kuppe eines Bergzugs im kargen Anatolien. Der „Nabelberg“ ist die älteste Tempelanlage der Welt – und für die Archäologen die Pforte zum biblischen „Garten Eden“. Sie ist älter als die ägyptischen Pyramiden und das britische Stonehenge. In buchstäblich biblischen Zeiten bauten Steinzeitmenschen auf dem in der heutigen Osttürkei gelegenen Nabelberg (Göbelki Tepe) ihren Göttern Tempel. Forscher feierten die Entdeckung der Kultstätte ab 1994 als Sensation. Nun sehen sie im Nabelberg die Pforte zum Garten Eden. „Genauer gesagt, ist Göbelki Tepe ein Tempel in Eden“, sagte der deutsche Archäologe Klaus Schmidt der „Daily Mail“. Der Nabelberg könnte als Ort für die Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies Pate gestanden haben. Zur Zeit der Bibel-Niederschrift um 900 bis 200 v. Chr. lag er in einer paradiesischen Gegend. Wie der Tempelhügel ist der Garten Eden ein abgegrenztes Gelände. Andere Bibelorte sind ganz nah: der Berg Ararat (Arche Noah) und der Wohnort Abrahams.

(Quelle: *Düsseldorfer Express*)



## Hartes Ringen um Ökumene – der Vatikan und die Piusbruderschaft

Obr. Heinz-Jürgen Riechers

Im April 2012 stellt ein Bericht der Katholischen Nachrichten-Agentur in der Kirchenzeitung des Erzbistums Köln die Frage: „Bringt Benedikt XVI. als Papst die Einigung mit den Traditionalisten zustande, die er als Kardinal nicht erreicht hat?“ Die Frist, die der Vatikan den Piusbrüdern für eine definitive Antwort zu den jüngsten Einigungsbemühungen gesetzt hat, ist seit Kurzem abgelaufen. Die Kernfrage lautet: Unterschreiben die Piusbrüder die „lehrmäßige Präambel“, die der Vatikan zur Bedingung für eine Kircheneinigung gemacht hat und in der er die Anerkennung des kirchlichen Lehramts – einschließlich des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) – zur Grundvoraussetzung macht?

Diese Präambel hatte die römische Glaubenskongregation der „Priesterbruderschaft St. Pius X.“ am 14. September 2011 zum Abschluss einer einhalbjährigen theologischen Dialogrunde überreicht. Zwei erste Antworten der Traditionalisten waren im Vatikan als unzureichend zurückgewiesen worden. Offenkundig enthielten sie nicht das erwartete klare Ja oder Nein, sondern setzten auf weitere Verhandlungen und Modifizierungen. Falls der Traditionalistenobere Bernard Fellay seine Unterschrift unter die Präambel setzt – deren Inhalt erst nach Abschluss der

Verhandlungen veröffentlicht werden soll –, wäre das Schisma von 1988 geheilt.

Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass der Urgrund für diese Entwicklung am 9. August 1903 gelegt wurde. Pius X. heißt der neue Papst. Nach dem Tod von Papst Leo XIII. (seit 1878 im Amt) steht die Amtszeit von Papst Pius X. (bis 1914) unter dem Vorzeichen der religiösen Erneuerung und des Kampfes gegen demokratische Tendenzen in Kirche und Staat. Am 8. September 1907 erlässt Papst Pius X. eine Enzyklika, in der er gegen den Modernismus antritt. Die Reformbewegung vertrat eine liberale, wissenschaftlich-kritische Richtung innerhalb der katholischen Kirche. Diese Strömung konnte sich aber weitgehend im Zweiten Vatikanischen Konzil durchsetzen, auch um die Ökumene zu erleichtern. Das Zweite Vatikanische Konzil wurde von Papst Johannes XXIII. in den Vatikan einberufen und von Papst Paul VI. weitergeführt zur zeitgemäßen Erneuerung der katholischen Kirche und Wiederannäherung der christlichen Kirchen. Verabschiedet wurden

vier Konstitutionen: über die Liturgie (Zulassung der Nationalsprachen), die Kirche, die Offenbarung (Einheit von Heiliger Schrift, Tradition und kirchlichem Lehramt), die Kirche in der Welt von heute;

neun Dekrete: über die Hir-

tenaufgabe der Bischöfe, Ökumenismus, katholische Ostkirchen, Dienst und Leben der Priester, Ausbildung der Priester, Ordensleben, Mission, Laienapostolat, Massenmedien; drei Erklärungen über Religionsfreiheit, nicht christliche Religionen und christliche Erziehung.

Marcel Lefebvre, französischer katholischer Geistlicher, geboren am 29. November 1905 in Tourcoing in Nordfrankreich und gestorben am 25. März 1991 in Martigny im Wallis; 1929 Priesterweihe, 1932 Eintritt in den Missionsorden „Vater vom Heiligen Geist“, 1932 bis 1945 Missionstätigkeit in Gabun, 1947 Bischofsweihe, 1955 Erzbischof, wurde 1960 von Papst Johannes XXIII. in die Vorbereitungskommission für das Zweite Vatikanische Konzil berufen. Als konservativer Gegner der dort beschlossenen Neuerungen gründete er 1970 die traditionalistische Priesterbruderschaft St. Pius X.; *Fraternitas Sacerdotis Sancti Pii decimi* (FSSPX).

Die nach Papst Pius X. benannte traditionalistisch-konservative, katholische Priestergemeinschaft wendet sich gegen die kirchenreformerischen Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils, indem sie die Gleichstellung der Religionen und die Ökumene ablehnt und die Messe „versus altare“ (vom Volk abgewandt) in lateinischer Sprache abhält.

Die geistlichen Führer der von der römisch-katholischen Kirche nicht anerkannten Gruppierung wurden 1988 exkommuniziert, nachdem Bischof Lefebvre ohne Zustimmung der Kurie vier (gültige) Priesterweihen vorgenommen hatte. Die Bruderschaft unterhält Priesterseminare, unter anderem in der Schweiz, Deutschland und Frankreich, sowie eigene Privatschulen. Der Kirchenbann gegen die exkommunizierten Geistlichen wurde 2009 von Papst Benedikt XVI. aufgehoben.

Im August 2012 äußerte sich der Kölner Kardinal Meisner unmissverständlich in der Kir-

chenzeitung des Erzbistums Köln und pochte darauf, dass die Piusbruderschaft das Lehramt des Papstes und das Zweite Vatikanische Konzil voll anerkennt. Dazu gehörten auch die Dekrete über die Religionsfreiheit, das Verhältnis zu den Juden sowie die heutige Form der Liturgie. Eine Rückkehr der Piusbruderschaft in die Gemeinschaft der katholischen Kirche setze zudem voraus, dass sie ihre Vorwürfe gegen den Papst zurücknehme, er sei nicht rechtgläubig.

„Wer lehramtliche Aussagen ganz oder teilweise ablehnt, kann nicht in der vollen Gemeinschaft der Kirche stehen“,

betont der dem Papst sehr nahestehende Kardinal. Er weist auch darauf hin, dass Papst Benedikt XVI. wiederholt seine Wertschätzung für den jüdischen Glauben und die Wichtigkeit des Dialogs zwischen Christen und Juden zum Ausdruck gebracht habe.

Der Ausgang des Disputs ist weiterhin offen. Der Papst in seinem ernst genommenen Ökumeneanliegen ist weit auf die Piusbruderschaft zugegangen. Diese hat die Entscheidung der Dinge nun in der Hand. ■

(Stand: 10. Sept. 2012)



# „Haben wir Protestanten heute noch ausreichende Gründe, nicht katholisch zu sein?“

Ein Ruf an die Evangelischen unter uns für 2017

Obr. Prof. Dr. Helmut Grieser/Obr. Dr. Manfred Rütthlein

Wenn die Nation für erhaltenswert gilt, weil sie als weltliche Vorsorge- und Schicksalsgemeinschaft dient, erhebt sich die Frage, ob Separierungen, selbst in Zeiten größter Not wie nach 1945, sittlich gerechtfertigt werden können.

Verhält es sich bei der geistlichen Lebens- und Ewigkeitsgemeinschaft „Kirche“ nicht vielleicht ähnlich, wenn Trennungen erwogen werden? Niemand wird nachweisen können, dass Jesus die kernspaltungsgleiche Vermehrung christlicher Gruppen gefordert oder zumindest billigend in Kauf genommen habe. Wenn aber die nicht selten durch Besserwisserei und Unduldsamkeit entstandenen Zigttausende christlicher Denominationen die Friedens- und Versöhnungsbotschaft des Evangeliums allein durch ihre Ursprungsgeschichte unglaubwürdig zu machen drohen, ergeht der Auftrag an jeden Christen immer wieder neu, nach Möglichkeiten zu suchen, um trotzdem eine nach außen sichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen zu bezeugen.

## I. Die „Heilmittel“: „gaudium alterius“, Selbstüberwindung und „sola-scriptura“-Zweifel

In NON NOBIS Nr. 56/Dezember 2009, S. 4–6 wurde auf die verhängnisvollen politischen Folgen der durch die Reformation ab 1517 ausgelösten Kir-

chenspaltung für das Heilige Römische Reich im Dreißigjährigen Krieg und für die Menschen in Deutschland bis heute verwiesen und als „Heilmittel“ empfohlen:

1. die „Freude am Anderen“ (gaudium alterius)
2. die Selbstüberwindung, den Papst als „Sprecher der Christen“ zu ehren, und
3. die Einsicht, dass der „sola-scriptura“-Grundsatz, nach dem die Heilige Schrift die alleinige Quelle des Glaubens sei, unweigerlich zu immer neuen Trennungen führen müsse, weil die Bibel nicht aus sich heraus einheitlich ausgelegt werden könne, sondern der ordnenden Erschließung durch die vom Heiligen Geist erfüllte und als Kirche gegliederte Christenheit bedürfe. Denn sonst müsste jeder Christenmensch die Glaubensinhalte für sich neu „erfinden“. Und erfüllt es nicht umgekehrt die Seele bereits mit Dankbarkeit, der von Jesus gestifteten und durch zwei Jahrtausende lebendig gebliebenen Kirche als Gemeinschaft der mit dem Erlöser verbundenen Christen angehören zu dürfen?

Sollten wir nicht um dieses ehrwürdigen Gebildes willen, in dem sich der „Glaube der Väter“ auf die Bibel, das von den Kirchenvätern geschaffene Glaubensbekenntnis und die entfaltete Tradition stützt, einer gewissen Eitelkeit ent-

sagen, in Glaubensfragen alles besser zu wissen? Stünde es uns umgekehrt nicht gut an, dem Heiligen Vater mit Demut zu begegnen und seine geistliche Leistung dadurch anzuerkennen, dass wir ihn um der „Einheit der Christgläubigen“ willen als unser aller Sprecher achten?

## II. Mögliche Lösungen: Eintritt in die Römische Kirche oder „Patriarchat der Lutheraner“?

Zwei Wege bieten sich hierzu an:

1. Eintritt in die Römische Kirche oder
2. Zeichenhafte Gemeinschaft, wie sie Klaus Berger vorschlug: „Der Papst hat schon vor seiner Wahl die Erneuerung der Patriarchen diskutiert. Vielleicht darf man diesen Vorschlag auch ökumenisch aufgreifen. Könnte es nicht in der Kirche der Zukunft einen Patriarchen der Anglikaner, der Lutheraner und so weiter geben? Könnten sie nicht in Koregentschaft mit dem Papst stehen, wobei dem Papst der ‚Vorsitz‘ gebühren könnte wie schon bei Ignatius zu Anfang des zweiten Jahrhunderts? Ich träumte neulich von einem Messingschild: ‚Patriarchat des Reformierten Bundes, Außenstelle Rom‘ ... In der künftigen einen Christenheit könnten Kirchen mit Frauenordination ein besonderer geographisch und kulturell begründeter ‚Ritus‘ sein, so wie



die katholische Kirche zum Teil sehr unterschiedliche Riten (und zugehörige Theologien) bereits heute schon umfasst. Zum Schutz der einzelnen innerkatholischen Riten sind die Schranken zwischen ihnen streng festgelegt: Die Ordination erfolgt auf einen Ritus hin, und an eine Konkurrenz der Riten untereinander ist nicht zu denken.“

(Klaus Berger: „Unterwerfung tut wohl. Fünf Lehrstunden und ein Traum: Papst Benedikts Ökumene, FAZ, 13. Juli 2005.)

### **III. Der Skandal der Kirchenspaltung. Evangelische Gleichgültigkeit und Andreas Theurers Frage: Wie können wir unsere Bedenken gegenüber solchen Lösungen guten Gewissens zurückstellen?**

Andreas Theurer (geb. 1966) hat als evangelischer Pfarrer in der lutherischen württembergischen Landeskirche zusammen mit seiner Frau Gudrun (seit 2007 in die württembergische Landessynode gewählt) zur Vorbereitung auf das Reformationsjubiläum 2017 gerade rechtzeitig 2012 ein bemerkenswertes Büchlein vorgelegt, das den Erkenntnisfortschritt besonders unter uns Evangelischen zu befördern vermag. Unabhängig davon, ob wir uns der Römischen Kirche in einer wie auch immer gearteten Form wieder näher anschließen oder ob wir uns mit der Einsicht begnügen, dass es auf Römischer Seite eigentlich nichts gibt, was uns abstoßen müsste, öffnet er den Blick auf Fragen, vor denen die Evangelischen seit einem halben Jahrtausend meistens zurückgeschreckt sind (Andreas Theurer: Warum werden wir nicht katholisch? Denkanstöße

eines evangelisch-lutherischen Pfarrers, Augsburg 2012; Dominus Verlag, ISBN 978-3-940879-22-6):

„Warum werden wir nicht katholisch? Würde einem evangelischen Christen, der bewusst und entschieden protestantisch denkt, diese Frage gestellt, so wüsste er wahrscheinlich eine ganze Reihe Themen und Argumente, warum er oder sie sich auf keinen Fall vorstellen könnte, katholisch zu werden. Viele davon würden ihm vielleicht sogar spontan einfallen, so tief verwurzelt sind sie im evangelischen Bewusstsein. Zwar wird er wohl zugeben, dass es in der katholischen Kirche durchaus auch gläubige Christen gibt und beide Konfessionen sich in vielem einig sind. Letztlich wird er aber überzeugt sein, dass doch viel zu viel Trennendes bleibt, um eine Kircheneinheit auch nur in Betracht ziehen zu können. Mehr als gelegentliche gemeinsame Aktionen oder ökumenische Gottesdienste scheinen einfach nicht drin zu sein, solange die katholische Kirche und der Papst an ihren ‚unbiblischen Lehren‘ festhalten und durch ihre strengen ‚antiökumenischen Erlasse‘ das Fortschreiten einer Einigung behindern.

„Warum bist du nicht katholisch?“ Tatsächlich wird diese Frage aber wohl nur höchst selten gestellt. Und viele evangelischen Christen haben sich wohl noch nie wirklich mit ihr beschäftigt. Klaglos wird angenommen, dass es in Deutschland eben zwei große Volkskirchen gibt, als sei das das Selbstverständlichste auf der Welt. Allenfalls Menschen, die in ‚Mischehen‘ leben, leiden spürbar unter diesem Zustand,

den meisten anderen scheint es dagegen wenig auszumachen.

Dabei ist die fehlende Einheit der Christen ein Skandal!

Es ist ein Skandal, dass die Christenheit seit Jahrhunderten zerteilt ist und es nach menschlichem Ermessen noch weitere Jahrhunderte bleiben wird, weil kaum jemand bereit ist, nicht nur die Positionen der Gegenseite, sondern auch die eigenen kritisch zu überprüfen und ernsthaft in Frage zu stellen.

Es ist ein Skandal, weil es dabei um den Leib Christi geht und es der Herzenswunsch des Herrn ist, dass ein Volk eins ist im Glauben und in der Anbetung, eins im Bekenntnis und im Dienst für die Notleidenden.

Trotzdem geben sich die meisten Evangelischen damit zufrieden, die Trennung zu akzeptieren, die Schuld daran den Katholiken zuzuweisen und vielleicht sogar die Vielfalt der christlichen Kirchen – der Buntheit der Schöpfung vergleichbar – als ein besonderes Wunder Gottes zu verklären. Sonderbar!

Warum werden wir nicht katholisch? Ja, warum eigentlich nicht? Dürfen wir uns einfach damit abfinden, dass die Christenheit zerteilt ist und aufgrund unserer Gleichgültigkeit gegenüber dem Schmerz Christi diese Zertrennung noch immer weiter befestigt wird? Oder sind wir als Jünger Jesu in der Nachfolge nicht geradezu verpflichtet, die Gründe für die anhaltende Trennung daraufhin zu überprüfen, ob sie wirklich gewichtig genug sind, um diese Trennung angesichts der fortschreitenden Entchristlichung und Antichristianisierung unserer Welt beizubehalten? Haben wir ausreichende

Gründe, nicht katholisch zu sein? ...

Andererseits schauen wir oft neidisch auf die katholische Kirche, wenn sie wieder einmal die geballte öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zieht, wenn sie es schafft, unpopulären Wahrheiten öffentlich Gehör zu verschaffen, wenn sie Klarheit in der Lehre und Geschlossenheit demonstriert, während aus den Evangelischen Landeskirchen ein vielstimmiges Gewirr von unterschiedlichen Meinungen ertönt.

Aber auch von katholischer Seite wird vehement Kritik geübt am Protestantismus und ihm immer wieder das Kirche-sein abgesprochen. Ist das nur typisch katholische Arroganz oder tragen auch die Evangelischen Schuld daran, dass die Christenheit immer noch gespalten ist?“ (S. 7f.)

#### **IV. Brücken über evangelische Bedenken: Tradition und „Apostolizität“ im Bekenntnis**

„Was sind die Gründe für die fortdauernde Trennung der christlichen Kirchen, und wie könnten wir ein gemeinsames Verständnis der strittigen Themen gewinnen, das eine Einigung möglich machen würde? ...

Die Wurzel der meisten theologischen Probleme zwischen Katholizismus und Protestantismus liegt in der unterschiedlichen Beurteilung des Stellenwerts von Bibel und Überlieferung (Tradition). Während nach evangelischer Lehre die Heilige Schrift alleiniger und ausreichender Grund und Maßstab für alle Glaubensfragen ist, kennt die katholische Kirche auch die Möglichkeit und Notwendig-

keit, die biblischen Berichte durch die Tradition der Kirche, in der sie die mündliche Überlieferung der Apostel enthalten sieht, auszulegen und zu ergänzen.“ (S. 10f. passim) ...

„Das Neue Testament ist wie ein altes Fotoalbum, in dem Momentaufnahmen aus dem Gemeindeleben der ersten Christen enthalten sind. Die Bilder sind alle echt und zeigen wahrhaftig, wie es war. Aber aus diesen Bildern allein können wir nicht die ganze Wirklichkeit der Urkirche in allen Details beschreiben. Wir brauchen dazu die apostolische Überlieferung (= Tradition), die uns die fehlenden Hintergründe und Zusammenhänge berichtet und Details mitteilt, die wir den Bildern nicht entnehmen können.

Die Idee, dass allein die Bibel der Maßstab für die kirchliche Lehre sein solle, entstand erst im Hochmittelalter als Reaktion auf mancherlei kirchliche Missstände. Das reformatorische Prinzip ‚sola scriptura‘ (allein die Schrift) ist auch aus den Zuständen der Reformationszeit verständlich.

In den schmalkaldischen Artikeln schrieb Luther: ‚Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel.‘

Aber ich denke, aus dem bisher Geschriebenen wurde deutlich: das ‚sola scriptura‘ als theologisches Grundprinzip blendet wichtige Teile der göttlichen Wahrheit aus.

Ein besseres Kriterium für die Wahrheit und Richtigkeit der kirchlichen Lehre sehe ich in der ‚Apostolizität‘. Das für alle Kirchen verbindliche Glaubensbekenntnis von Nicäa und Konstantinopel

1. hält fest: ‚Ich glaube ... die eine, heilige, katholische 2. und apostolische Kirche‘.

(Nicht zu verwechseln mit dem kürzeren Apostolischen Glaubensbekenntnis, das in fast allen evangelischen Kirchen im Gottesdienst verwendet wird! Beide gehören zu den Bekenntnisgrundlagen auch des Protestantismus und stehen in jedem evangelischen Gesangbuch.

Das aus dem Griechischen stammende Wort ‚katholisch‘ bedeutet ursprünglich ‚allgemein‘ und wird so auch in der evangelischen Kirche übersetzt.)

Die Kirche ist gebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten (Eph 2, 20). Das bedeutet, sie muss inhaltlich übereinstimmen mit der Lehre der Apostel. Kirche muss apostolisch sein, damit sie überhaupt Kirche Jesu Christi ist.

Nicht die Frage, ob jede kirchliche Handlung in der Bibel detailliert beschrieben ist, ist demnach der entscheidende Maßstab, sondern ob sie mit dem übereinstimmt, was die Apostel in ihren Gemeinden gelehrt und praktiziert haben. Es darf nicht sein, dass im Laufe der Zeit neue Lehren entstehen, von denen die Apostel nichts wussten, oder schlimmer noch: die dem entgegenstehen, was die ersten Christen glaubten. Dieser Gedanke liegt übrigens nicht nur der römisch-katholischen Theologie zugrunde, sondern auch für die Reformatoren Luther, Melancthon und ihre Anhänger war das selbstverständlich.

Nach katholischer Auffassung gilt: ‚Die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift bilden den einen der Kirche überlassenen heiligen Schatz des Wor-

tes Gottes'. Schrift und Tradition widersprechen sich nicht, sondern ergänzen sich. Das bis heute für die katholische Lehre höchst bedeutsame Trienter Konzil (1545–63) erklärt nur jene Traditionen als glaubensverbindlich, die die Apostel von Christus empfangen haben und die bis heute überliefert worden sind.“ (S. 18–21) ...

„Wenn die evangelischen Kirchen sich dazu durchringen könnten, zuzugeben, dass sie bisher mit ihrer Ablehnung der Apostolischen Sukzession im Irrtum waren und sie energische Schritte unternähmen, um diesen Mangel zu heilen, dann wäre ein wesentliches Hindernis beseitigt, das die Katholiken und Orthodoxen bisher davon abhält, die Evangelischen Kirchen als Kirchen anzuerkennen ...“

#### **V. Der Papst: Nicht „Stein des Anstoßes“, sondern „Fels in der Brandung“ des Zeitgeistes**

„Und Einheit bedeutet aus katholischer Sicht Einheit mit dem Bischof von Rom als dem universalen Hirten der ganzen Christenheit auf Erden in der Stellvertretung Jesu Christi.

Für die Protestanten wiederum ist das Papstamt traditionell ein rotes Tuch. Nicht wenige von uns sind es sogar gewöhnt, im Papst den ‚Antichristen‘ zu sehen. Und als der bayerische Landesbischof Friedrich vor einigen Jahren sagte, er könne sich durchaus vorstellen, den Papst als Sprecher der weltweiten Christenheit zu akzeptieren, ging ein Sturm der Entrüstung durch die evangelischen Landeskirchen.

Aber ist die Idee des Papsttums wirklich so weit hergeholt? Gibt es nicht auch gute biblische Gründe dafür?

#### **Wozu der Papst?**

Die wesentliche Bibelstelle für das sogenannte ‚Petrusamt‘ ist das Wort Jesu an den Jünger Simon (Mt 16, 18): ‚Du bist Petrus (= Fels), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen‘. (S. 47f., passim) ...

Uns klingt dagegen das trotzige Wort Luthers aus der ‚Leipziger Disputation‘ mit Johannes Eck im Ohr: ‚Auch Papst und Konzilien können irren‘.

Können wir als Evangelische die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes (Infallibilität) noch irgendwie mittragen, oder ist spätestens hier der Punkt erreicht, wo wir um der Wahrheit willen die Spaltung der Kirche in Kauf nehmen müssen?

Natürlich bedeutet diese Vollmacht des Papstes nicht, dass er irgendwelche Privatmeinungen oder Ideen, die ihm persönlich einleuchtend erscheinen, zur allgemeinen Kirchenlehre erheben darf ... Mit der Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes verfolgt die katholische Kirche nun gewiss nicht das Ziel, einen Menschen zum Tyrannen über die Gewissen der Gläubigen zu machen. Das Gegenteil ist der Fall: der Papst hütet den Schatz der Kirche gegenüber der Beliebigkeit des Zeitgeistes. Seine Aufgabe ist es nicht, neue Lehren zu verkünden, sondern vielmehr, die göttliche Offenbarung, das Wort der Heiligen Schrift und die Apostolische Überlieferung, zu schützen und zu bewahren. Das Ziel ist auch, den theologisch ungebildeten Kirchenmitgliedern die definitive Unterscheidung zu ermöglichen zwischen wahren und falschen Glaubensinhalten und damit

der weitverbreiteten Verunsicherung in Glaubensfragen, sowie der Zersplitterung der Kirche in viele Sekten und Sondergemeinschaften entgegenzusteuern. Daher ist der Papst nicht der ‚Stein des Anstoßes‘ sondern vielmehr der ‚Fels in der Brandung‘ des Zeitgeistes ...

Eine stärkere Einordnung des Papstamtes in die Gesamtheit der Bischöfe hat sich in den letzten Jahren schon praktisch ergeben, z. B. durch die regelmäßig in Rom stattfindenden Bischofssynoden. Auch das kirchliche Recht wurde umgestellt von einem Delegationssystem zu einem Reservationssystem: d. h., während früher die Bischöfe bestimmte Amtshandlungen nur dann ausüben durften, wenn sie dazu vom Papst delegiert waren, so ist es heute umgekehrt: nur noch wenige Amtshandlungen sind dem Papst vorbehalten. Der vorige und der jetzige Papst (Johannes Paul II. und Benedikt XVI.) haben mehrmals angedeutet, dass sie das ihnen Mögliche dazu beitragen wollen, dass das Papstamt der Einheit der Kirche nicht im Wege steht und der Titel ‚Diener der Diener Gottes‘, den die Päpste schon seit über 1000 Jahren führen, auch im zwischenkirchlichen Dialog ernst genommen werden kann. Luthers Freund und Mitarbeiter Philipp Melancthon, der immerhin das Augsburger Bekenntnis verfasst hat, schrieb 1537 als Zusatz zu seiner Unterschrift unter die (sehr papstkritischen) ‚Schmalkaldischen Artikel‘ folgenden Satz: ‚Ich Philippus Melancthon halte diese obgestaltete Artikel auch für recht und christlich, vom Bapst aber halt ich, so er das Evangelium wollte zulas-



sen, daß ihm um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so auch unter ihm sind und kunftig sein möchten, sein Superiorität [= Überordnung] über die Bischöfe, die er hat jure humano [= nach menschlichem Recht], auch von uns zuzulassen sei.' Das heißt: selbst Melanchthon lehnte das Papstamt nicht prinzipiell ab, sondern nur dann, wenn es das Evangelium behinderte.“ (S. 54–57 passim)

### VI. Evangelisch-Katholische Unterschiede heute sind die Spaltung nicht wert

„Warum werden wir nicht katholisch? – Das war die Ausgangsfrage. Man kann sie auch andersherum stellen: Welche katholischen Glaubensaussagen sind so furchtbar falsch und heilsgefährdend, dass es gerechtfertigt ist, um ihretwillen den Leib Christi zu zerreißen? Verleugnen wir Christus, wenn wir den Papst als das irdische Oberhaupt der Christenheit anerkennen? Oder wenn wir zugeben, dass es erlaubt ist, auch die vor Gottes Thron stehenden Heiligen um ihr fürbitendes Gebet zu bitten? Müssen wir als Evangelische um Christi willen die Kircheneinheit verhindern, damit wir weiterhin unsere Sonderlehren beibehalten können, mit denen wir uns so wohl von der biblisch-apostolischen Lehre wie auch von allen katholischen, orthodoxen und altorientalischen Kirchen weltweit absetzen? (gesperrt von den Verf.)

Im Jahre 1517 entzündete sich die Reformation an den Fragen des Ablasshandels und der Rechtfertigungslehre. Der Ablasshandel ist schon lange abgeschafft, und im Jahr 1999 wurde schließlich in einer gemeinsamen Erklärung des

Lutherischen Weltbundes und des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen festgestellt, dass auch in der Rechtfertigungslehre kein wirklicher Dissens mehr besteht und die gegenseitigen Verurteilungen aus der Reformationszeit den heutigen Positionen der Gesprächspartner nicht mehr gerecht werden.

Nun nähert sich mit dem Jahr 2017 das 500-jährige Reformationsjubiläum und immer deutlicher wird auf protestantischer Seite das Bemühen, die seither hinzugekommenen Unterschiede zu betonen und sich damit als ‚Kirche der Freiheit‘ gegenüber dem dogmatisch und ethisch festgelegten Katholizismus zu profilieren. Dass die Spaltung der Christenheit dadurch nur noch immer mehr vertieft wird und der Protestantismus sich selbst immer weiter von seinen einstmals in Bibel und Bekenntnis gegebenen Grundlagen entfernt, wird dabei unsererseits zumeist achselzuckend in Kauf genommen.

Ich bin sicher: Wäre Luther eine katholische Kirche entgegengestanden, wie wir sie heute kennen, so hätte er gewiss nicht die Kirchenspaltung riskiert, und wäre auch kaum ein wirklich frommer Mensch auf die Seite der Reformation getreten. Was uns heute trennt, ist auf katholischer Seite nicht so gravierend, dass es die Spaltung wert ist.

Wenn wir aber das einsehen und erkennen, kann es doch für gläubige Evangelische nur eine Konsequenz geben: die Trennung muss beendet werden! Es gibt keinen Grund, uns weiterhin von der Gemeinschaft mit dem Papst und der Katholischen Kirche fernzuhalten.

500 Jahre sind genug!“ (S. 93–

95 passim; gesperrt von den Verf.)

(Abgeschlossen am 5. September, dem Tag der Veröffentlichung von „Ökumene jetzt: Ein Gott, ein Glaube, eine Kirche“

### Kurzmeldung

#### Vor 825 Jahren: Saladin besiegt das Kreuzfahrerheer

Sultan Saladin (1138–1193) triumphierte am 4. Juli 1187 in der Entscheidungsschlacht bei Hattin westlich des Sees Genezareth in Palästina über das christliche Kreuzfahrerheer. Nach seinem Sieg eroberte der streng sunnitische Moslem die Stadt Akko sowie Jerusalem und merzte die Spuren der Kreuzfahrerr Herrschaft aus. Umgehend ließ er alle Kreuze aus den Kirchen entfernen und die christlichen Spuren am Felsendom sowie an der Al-Aksa-Moschee tilgen. Die Katastrophe bei Hattin erschütterte das christliche Europa.

Die Tilgung aller christlichen Symbole in Jerusalem durch die Muslime provozierte den Dritten Kreuzzug zur christlichen Rückeroberung der Heiligen Stadt. Die europäischen Koalitionstruppen machten sich 1189 nach Jerusalem auf. Es war das größte Kreuzfahrerheer aller Zeiten. Führende Gestalt des Kreuzzuges wurde der englische König Richard Löwenherz (1157–1199), der 1191 die Feste Akko eroberte und Sultan Saladin besiegte. Kaiser Friedrich I. Barbarossa, der Führer des deutschen Heeres beim Dritten Kreuzzug, ertrank 1190 beim Baden im Fluss Saleph in Anatolien.

(Quelle: Harenberg Chronik-Kalender)

# Vorbote für einen Neuanfang!?

## Von der Bundeswehr zur Deutschen Legion

Obr. Heinz-Jürgen Riechers

Wehrpflicht – ja oder nein? Über diese Frage wurde seit geraumer Zeit sehr kontrovers politisch und fernab jeglicher militärischen Sichtweise in diesem Land diskutiert. In ihrer Entscheidung zur Wehrpflicht hatten die Verfassungsrichter in Karlsruhe nur festgestellt, dass die Wehrpflicht nicht der Verfassung widerspricht. Sie hatten sich aber in keiner Weise gegen die Wehrpflicht, aber auch nicht für sie ausgesprochen. Eine politische Begründung, die viele von den Verfassungsrichtern erwartet hatten, ist ausgeblieben. In ihrer Begründung hatten die Verfassungsrichter betont, dass es Aufgabe der Politik sei, über die Zweckmäßigkeit der Wehrpflicht zu entscheiden. Diese ausstehende Entscheidung müsste auf politischer Ebene durch die Bundesregierung getroffen werden.

Im Jahre 2010 beschloss nun die Bundesregierung, die Wehrpflicht mit Wirkung zum 1. Juli 2011 auszusetzen. Unberührt blieb davon Artikel 12a des Grundgesetzes und somit die Ermächtigung an den Gesetzgeber, die Wehrpflicht später durch ein einfaches Gesetz wieder einzuführen. Mit der Aussetzung der Wehrpflicht wurde ein neuer freiwilliger Wehrdienst eingeführt mit einer Dauer von 12 bis 23 Monaten. Maximal 15.000 Männer und Frauen können sich jährlich bewerben.

Das bedeutet: Was bisher als „Bürger in Uniform“ galt, also

die breite Mittelschicht der deutschen Gesellschaft, wird die Uniform auf absehbare Zeit nicht mehr anziehen. Wohl aber die Unterschicht. Das soll nun keine Bewertung sein, sondern eine Beschreibung des Sachverhalts. Ober- und Mittelschichten sind nicht unbedingt besser, aber es geht den Oberschichten besser als den Unterschichten. Wenn in der Menschheitsgeschichte Oberschichten freiwillig zum Militär gingen, bekamen sie zum Ausgleich wirtschaftliche, politische oder gesellschaftliche Spitzenpositionen, verbunden mit hohem und höchstem Ansehen. All das hat die Bundeswehr aber nicht zu bieten.

Doch vor allem die Unterschicht drückt und bedrückt die Wirklichkeit des Arbeitsmarktes. Trotz Aufschwung sind die Arbeitsmarktaussichten im östlichen Landesteil Deutschlands schlechter als im Westen, und man nimmt, was man kriegt.

Das bedeutet: In der Bundeswehr findet man schon jetzt überproportional viele Mitteldeutsche, und zwar aus den dortigen unteren Schichten. Rund ein Fünftel der Bundesbürger lebt in den neuen Bundesländern, aber mehr als ein Drittel des Bundeswehrpersonals stammt aus diesen. Das Wirtschafts- und Sozialgefälle zwischen dem westlichen und östlichen Landesteil spiegelt sich in der Bundeswehr wider.

Nur, wer eine Berufsarmee haben will, der muss sich auch

darüber klar sein, dass er für eine solche Armee mehr Geld ausgeben muss. Es ist nicht damit getan, die Stellen der Wehrpflichtigen zu streichen. Für die zu erfüllenden Aufgaben ist ein entsprechender Umfang nötig.

Dies ist keine neue Erkenntnis. Alle europäischen Verbündeten, die ihre Armeen umgestellt haben, mussten diese Erfahrung machen. Bei der Besoldung wird man sich an der Besoldung des Polizeidienstes zumindest bei den Eingangsdienstgraden orientieren müssen.

Berufsarmeen sind, wenn korrekt gerechnet wird, erheblich teurer und sehr schnell auch erheblich älter.

Woher die Gelder kommen sollen, ist derzeit fraglich, betrachtet man einmal die Diskussion über moderne Ausrüstung und zugehörige Finanzmittel.

Wehrpflichtige leisteten bisher in dieser Armee hervorragende Arbeit. Ohne sie hätten die Soldaten, die im Ausland sind, dort ihre Aufgaben gar nicht so gut erfüllen können. Denn die entsprechenden Unterstützungsleistungen wurden im Heimatland in nicht geringem Umfang durch Wehrpflichtige sichergestellt. Auch diente die Wehrpflicht als Mittel der Nachwuchsgewinnung. Denn hier bestand sicherlich eine gute Möglichkeit, sich diese Armee einmal anzusehen, um dann später vielleicht eine längerfristige Verpflichtung einzugehen.

Will man eine Berufsarmee haben, dann muss man einmal überlegen, welches Potenzial sich bei der Bundeswehr bewerben würde. Nur körperlich fit zu sein, reicht heute bei Weitem nicht mehr aus.

Afghanistan und Kosovo haben gezeigt, dass ein entsprechendes Auftreten der Soldaten beim Durchsetzen von Maßnahmen sowohl diplomatisches Geschick als auch eine entsprechende Robustheit erfordern. Speziell auch die immer wichtiger werdenden hoch technisierten Seestreitkräfte leiden schon seit Jahren Mangel an geeignetem Nachwuchs. Das Anforderungsprofil für die heutigen Soldaten ist so vielschichtig, dass man nicht Bewerber gebrauchen kann, die in anderen Berufen abgelehnt wurden.

Ob einer Berufsarmee eine so große Menge an geeigneten Bewerbern zur Verfügung stehen wird, ist zu bezweifeln, zumal eine Berufsarmee immer in Konkurrenz zur Wirtschaft tritt. Bei schlechter Konjunktur ist die Auswahl an Bewerbern sicherlich immer größer als bei normaler oder guter Konjunktur. Nur, eine Berufsarmee muss sich andauernd verjüngen. Was, wenn geeigneter Nachwuchs in benötigtem Umfang nicht zur Verfügung steht? Bei einer Wehrpflichtarmee stellt die Überalterung kein so gravierendes Problem dar. Eine solche Armee verjüngt sich zu einem gewissen Teil durch die Wehrpflichtigen, die Zeitsoldat werden oder als länger dienende Wehrpflichtige dabeibleiben. Aus dem Bereich der Zeitsoldaten wiederum rekrutiert sich über eine Bestenauslese der Bestand an Berufssoldaten. Trotzdem bleibt auch bei einer Wehrpflichtarmee die Frage, wie man qualifiziertes Personal gewinnt.

Doch wie sieht es derzeit aus? Kurz gesagt: Der Bundeswehr geht es weiter an den Kragen. Nicht im Feld, aber auf dem Papier: Die bereits seit jeher unterfinanzierte Truppe soll laut Regierungsplan bis 2015 mehr als 8 Milliarden Euro einsparen – und muss deshalb weiter massiv schrumpfen!

Die Streitkräfte sollen von derzeit 220.000 Soldaten auf 175.000 verkleinert werden.

Ist eine solche Truppe überhaupt noch gefechtsbereit, auch wenn die eigene Landesverteidigung nicht mehr als deren Hauptaufgabe angesehen wird? Der Verteidigungsminister sagt: „Ja“. Vorgesehen ist unter anderem eine Division „Schnelle Kräfte“ (10.000 Mann), die im Ausland zum Einsatz kommen dürfte. Durch die Reform soll die Bundeswehr keine militärischen Fähigkeiten verlieren, verspricht man im Verteidigungsministerium.

Um möglichst viele Freiwillige in die Truppe zu locken, heißen die Kreiswehrrersatzämter künftig vielversprechend „Karriereberatungsbüros“. Dort erfährt der Soldat, wo es militärisch-beruflich für ihn so hingehen kann.

Die Bundeswehr gibt sich in ihrer öffentlichen Darstellung meist betont unmilitärisch. Bei der Werbung für neue Rekruten ist die Rede von „Jobs“ und „tollen Karrierechancen“ bei der Armee. Kann eine richtige Armee überhaupt existieren, wenn sie konsequent das Soldatische und das Kriegerische ausklammert? Nun, wir leben heute im Zeitalter der Postmoderne, und viele Armeen dieser Welt versuchen, neue Rekruten mit Dingen wie guter Bezahlung, beruflicher Ausbildung und bunten Werbebroschüren anzuwerben. Aber die deutsche

Bundeswehr unterscheidet sich vor allem durch eines von den anderen Armeen dieser Welt. Wie der frühere Generalinspekteur des Heeres, Hans-Henning von Sandrart, einmal betonte, ist Deutschland eine „gebrochene Nation“. Die Nähe der deutschen Wehrmacht zum Dritten Reich hat zu einer Situation geführt, in der die militärische Kultur und Tradition in Deutschland insgesamt zu einem Tabu wurde.

In anderen Staaten besteht die militärische Kultur aus einem Komplex aus militärischen Gepflogenheiten, Traditionen, Symbolen und Zeremonien. Diese militärische Kultur bildet sozusagen das Korsett der Streitmacht. Der Bundeswehr jedoch ist solches untersagt. Sie ist nicht mehr als eine Behörde, die sich nach der Bürokratie und vor allem der „political correctness“ zu richten hat. Dadurch bleibt ihr jeglicher Anschluss an die militärische Leistungsfähigkeit der deutschen Armeen des Ersten und Zweiten Weltkriegs, die sie den damaligen Kriegsgegnern überlegen machte, versagt. Die früheren Militärplaner hatten begriffen, dass der wichtigste Faktor für Kampfkraft der kameradschaftliche Zusammenhalt in einer militärischen Einheit ist.

Dieser Zusammenhalt entsteht als Ergebnis einer strengen Organisation, kombiniert mit einem langen und ausdauernden Training der Einheit. Wichtig sind die Vorgabe eines Leitgedankens, Förderung des Korpsgeistes und der Kameradschaft, Trainieren von Durchhaltekraft und Kampffähigkeit. Nicht zuletzt dieser überdurchschnittliche Standard diesbezüglich ließ die deutschen Armeen des Ersten und Zweiten Weltkrieges so lange standhalten.



Aber unsere Bundesrepublik hat keinerlei Bezug mehr zu ihrer Bundeswehr. Man weiß heute nicht einmal mehr, wie man mit zum Beispiel in Afghanistan gefallenen deutschen Soldaten umgehen soll. Trauergottesdienste, obwohl von den Angehörigen gewünscht, hält man wegen der Trennung von Kirche und Staat für „ein Wagnis“ und teilt offiziell mit, man sei „weiterhin noch in der Entwicklung der richtigen Form der Würdigung“. Alles was seit Jahrhunderten geübte Praxis und weltweit normal ist, wird hierzulande zur Diskussion gestellt (die Frankfurter Schule lässt grüßen).

Der Kollaps der deutschen Militärkultur sowie die Probleme, die sich daraus für die Kampfkraft der deutschen Armee ergeben, sollten einen deutschen Bürger wirklich beunruhigen – keine Frage!

Doch wen zieht es denn dann noch in die Bundeswehr? Diejenigen, die auch dort höhere Posten, Offiziersgrade, erreichen können. Und woher bekommen dann die Offiziere ihre einfachen Soldaten? Darauf gibt die Geschichte Antworten: Man kauft Soldaten für Sold aus dem Ausland. Wie in der Wirtschaft und Gesellschaft, so in der Bundeswehr: Arme, importierte Menschen erledigen niedere, wenig angesehene und schlecht bezahlte Arbeiten.

Wie den wohlhabenden italienischen Stadtstaaten im 13. und 14. Jahrhundert könnten Deutschland eines Tages auch Offiziere fehlen. Wird Deutschland dann jenes Italien kopieren (müssen), welches ausländische Heerführer, ebenso wie soldatisches Fußvolk, einkaufte? (In der deutschen Handelsflotte, der drittgrößten der Welt, ist dieser Schritt bereits erfolgt!)

Wir sind tief gesunken und stehen erst am Anfang einer alten neuen Entwicklung.

Die Aufhebung der allgemeinen Wehrpflicht ist nur ein weiteres Zeichen staatlicher Erosion in unserer Zeit. Das Fehlen jeglichen Leitbilds, die Propagierung ungehemmter Individualität und die Auflösung gewachsener, nachvollziehbarer Strukturen lassen jeden Wehrwillen erlahmen. Leider sind wir bei dieser, von unseren Politikern und Medien völlig ausgeblendeten Entwicklung noch nicht am Ende angekommen.

Doch der Feind schläft nicht. In Geschichtsbüchern oft schon dokumentiert, erfolgt dann die „feindliche Übernahme“ oder zumindest der Versuch. Aber was tun, wenn nun doch gekämpft werden muss? Man wird um eine Rekrutierung aller irgendwie Wehrwilligen und die Kanalisierung dieser „freien“, orientierungslosen Kräfte unter einer sinngebenden Leitidee oder einen allgemein anerkannten Souverän nicht herumkommen. Die Aufstellung solcher Verbände erfolgte immer in Umbruchszeiten, wenn alte Ideen wegbrachen (Kreuzritter, Landsknechte, Fremdenlegion, Freikorps ...).

Blickt man nun in unsere eigene Geschichte zurück, entwickelten solcherlei Umstände schon des Öfteren Erfolgsmodelle für Germanien/Deutschland. So konnte aus dem sich auflösenden Römischen Reich das germanisch-fränkische Reich erstehen und daraus dann das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Die Kreuzzüge ließen Kampforden wie den Deutschen Orden entstehen, der Preußen schuf ...

Wenn es uns gelingt, unsere Volkskraft zu erhalten, und das ist der wirklich springen-

de Punkt, besser noch, sie zu stärken, kann daraus eine Renationalisierung erst der Truppe, als Schule der Nation, und dann auch des Gemeinwesens erfolgen. Alle Tränen, Schmerzen, alles Leid auf diesem Wege könnten letztlich als Geburtswehen für etwas Neues, für die Erneuerung unserer selbst und somit den nationalen Selbstberhalt angesehen werden.

Auf den ersten Blick mag diese Entwicklung erschrecken, aber in ihr steckt auch Hoffnung. In historischer Betrachtung scheint es sich so zwangsläufig zu ergeben. Kampfflos wird es aber nicht gehen. Wir haben es uns selbst eingebrockt und sind immer noch mächtig dabei, es zu tun. Unsere Nachkommen werden uns dafür (mit Recht) verachten.

Unsere für alles und für jeden offene derzeitige Spaßgesellschaft ist und bleibt wertlos und ist nicht zukunftsfähig.

(Thema abgestützt auf unterschiedliche Quellen im Februar 2012) ■

## Kurzmeldung

### Miteinander gewachsen

„Trotz weiterhin bestehender theologischer Differenzen in zum Teil fundamentalen Fragen ist ein Miteinander gewachsen, das zunehmend zu einem Grundstock gelebter Gemeinschaft im Glauben und in der Spiritualität zwischen Lutheranern und Katholiken wird. Das bereits Erreichte stärkt uns zur Zuversicht, im Dialog weiterzugehen und so auf dem gemeinsamen Weg zu bleiben, auf dem Weg, der letztlich Jesus Christus selber ist.“

(Papst Benedikt XVI.)

## Spenden Sie bitte für „non nobis“

Unsere Ordensgemeinschaft hat sich vielfältigen Aufgaben des geistigen Geleitschutzes in einer schwierigen Zeit gestellt. Schutz des menschlichen Lebens; christliche Ökumene in einer zunehmend atheistischen Umwelt; die innere Einheit unseres Volkes; dies sind die zentralen Themen, die uns in Vortrags-Konventen, in unserem Schrifttum und im täglichen Leben bewegen und beschäftigen.

Sie werden mit zahlreichen Ergänzungsthemen vertieft und mit grundlegenden Erklärungen untermauert.

In den letzten Jahren konnte diese Ordenszeitschrift inhaltlich, technisch und finanziell mit Ihrer Hilfe gesichert werden.

„non nobis“ ist heute nicht nur ein informatives Bindeglied innerhalb des Ordens und seiner Freunde, sondern immer stärker weit darüber hinaus im In- und Ausland. Diese Leistungen werden von ehrenamtlichen Helfern erbracht. Trotzdem müssen nicht unerhebliche Kosten aufgebracht werden, z. B. für Satz-, Druck- und Versandkosten, Reisespesen für Gastredner u. a. m.

**Wir bitten Sie deshalb herzlich, uns durch Ihre persönliche „non nobis“-Spende auch 2013 bei der Fortsetzung unserer Arbeit wirkungsvoll zu unterstützen.**

Wir bitten Sie höflich, den beigefügten Überweisungsträger zu benutzen bzw. Ihre Spende zu leisten an:

ORDO MILITIAE CRUCIS TEMPLI  
40477 Düsseldorf  
Kto.-Nr. 943-509 (BLZ 370 100 50)  
Postbank NL Köln

***Herzlichen Dank für Ihre liebenswürdige Zuwendung!***

Anzeige



**AMS**  
Oberflächen mit System!

- KTL- und Pulverbeschichtung
- Waschen, Beizen, Konservieren
- Wärmebehandlung
- Logistik

**ams-group.de**

74193 Schwaigern • Telefon 07138/941110

## Frühjahrskonvent 2013

8. bis 10. März in der Tagungsstätte

Haus Schlesien, Königswinter/Heisterbacherrott

Thema: Die Gemeinschaft im Zeitalter der Globalisierung



### Tagungsverlauf

#### Freitag, 8. März 2013

16:00 Uhr Sitzung des Ordensrates  
 18:30 Uhr Abendessen  
 20:00 Uhr **Vortrag Obr. Dr. phil. Heinz Gehele:**  
*„Frieden im Land“  
 Grundvoraussetzung für das  
 Zusammenleben in der Gemeinschaft*

Anschließend gemütliches Beisammensein

#### Samstag, 9. März 2013

10:00 Uhr **Vortrag Dr. Karl-Heinz Jung:**  
*Geschichte als Wegweiser der Globalisierung*  
 12:30 Uhr Mittagessen  
 14:00 Uhr **Vortrag Dr. Andreas Mayert:**  
*Finanzmarkt und Europäische Schuldenkrise*  
 15:30 Uhr Kaffeepause  
 16:30 Uhr **Vortrag Dr. Andreas Püttmann:**  
*Wer gibt uns Heimat in einer christlichen Welt?*  
 18:00 Uhr Heilige Messe in der Nikolauskapelle mit dem  
 Ordensgeistlichen Obr. Pfarrer Josef Tenhumberg  
 19:00 Uhr Abendessen

Anschließend gemütliches Beisammensein

#### Sonntag, 10. März 2013

09:00 Uhr Ökumenische Andacht mit den Ordensgeistlichen  
 10:00 Uhr Diskussion/Aussprache  
 50 Jahre Tempelherren-Orden Deutsches Priorat  
 im Jahr 2014

Anschließend Gelegenheit zum Mittagessen oder Rückreise



## Generalkapitel des OMCT 20. bis 22. September 2013

Obr. Prof. Dr. Martin – U. Reißland, Standortbevollmächtigter

### Vorstellung des Tagungs- orts Kloster Volkenroda in Thüringen und der Stadt Mühlhausen für das Gästeprogramm

Nach Erfurt und Quedlinburg soll das Generalkapitel 2013 in Volkenroda bei Mühlhausen vom 20. bis 22. September stattfinden, dort, wo in der Mitte Deutschlands sein grünes Herz schlägt. Von hier gingen große Impulse für Musik, Dicht- und Baukunst schon seit dem frühen Mittelalter aus. Nach der deutschen Wiedervereinigung sind es die Universitäten und auch die vorwiegend mittelständische Industrie, die innovativ und beispielgebend die Aufholjagd in Konkurrenz mit den alten Bundesländern meistern. Eine kürzlich veröffentlichte Studie der Kultusministerkonferenz der Länder bestätigt das. Danach liegen die Universitäten von Sachsen und Thüringen derzeit auf den Plätzen 1 und 2 vor allen anderen Bundesländern. Das ist sehr ermutigend und bestätigt die Richtigkeit der Nachwende-Politik, gleichsam mit einem modernen „Marschallplan“ die Bildungsgleichheit in ganz Deutschland wieder herzustellen. In allen anderen Wirtschafts- und Le-

bensbereichen trifft das jetzt weitgehend zu. Überall findet man Wege, um Chancengleichheit für die Menschen in den neuen Bundesländern zu schaffen und die enormen Schäden auszumerzen, die der „real existierende Sozialismus“ in der DDR angerichtet hat.

Das beobachten wir mit regem Interesse auch im OMCT und geben dem Ausdruck durch unser Generalkapitel, das in gewissem Turnus in den neuen Ländern abgehalten wird.

### Kloster Volkenroda

Dort wurde 1131 der Grundstein für die älteste, noch in Teilen erhaltene Klosterkirche in Deutschland von Zisterziensermönchen gelegt. Der Fleiß der Mönche erbrachte zusammen mit der hoch organisierten Arbeitsweise (ähnlich der des Tempelherrenordens) aus den guten Lössböden Thüringens zunehmenden Reichtum, der allerdings von deutlicher Abnahme der Intensität des geistlichen Lebens begleitet wurde. 1525 zerstörten die Bauern das Kloster, weil sie die nicht mehr tragbaren Dienstbarkeiten loswerden wollten. Zudem fühlten sie sich bedroht, denn die Mönche hatten im Bauernkrieg ihre Glocken ein-

geschmolzen und zu ihrer Verteidigung Kanonen daraus hergestellt. Thomas Münzer, der in Mühlhausen Pfarrer war, befehligte das Bauernheer und war der Hauptverantwortliche für die enormen Zerstörungen. Er wollte das Himmelreich auf Erden, das Paradies, mit Gewalt erzwingen und scheiterte im Gegensatz zur Reformation, die lediglich die Freiheit des Christen vor Gott wollte und in Mitteldeutschland auch dauerhaft erreichte. Deshalb kam es in Volkenroda 1540 zur Auflösung des Klosters.

In neuerer Zeit fanden bis 1968 evangelische Gottesdienste in der Klosterkirche statt, die dann allerdings wegen Bau-fälligkeit geschlossen wurde. 1990 wird das Kloster neu entdeckt und baulich gesichert. 1994 erwirbt die ökumenisch orientierte Jesus-Bruderschaft aus Gnadenthal das Kloster. Zölibatär lebende Brüder und Schwestern bauen es wieder auf und nutzen es als Begegnungs- und Tagungsstätte, bieten Einkehrwochenenden an, führen ein ökologisches Klostergut und organisieren Pilgerreisen auf dem Jakobsweg zum Bruderkloster in Loccum.

2001 kommt der ökumenische Christus-Pavillon von

*Eindrücke vom Veranstaltungsort.*



der EXPO 2000 aus Hannover nach Volkenroda, der als moderner Sakralbau aus Stahl und Glas viele Menschen jeden Alters anspricht, die dort Einkehr, Stille, Besinnung und die Begegnung mit Gott suchen.

Der OMCT kann an diesem Ort das Generalkapitel in einem würdigen Rahmen abhalten. Die Unterkunftsmöglichkeiten des Gästehauses entsprechen modernem Standard in restaurierten, alten Fachwerkbauwerken. Die landesspezifische Bewirtung durch die gute thüringische Küche erfreut auch anspruchsvolle Gaumen. Zudem sind alle Erfordernisse für die Abhaltung großer Tagungen durch das Konferenzzentrum mit allen technischen Einrichtungen gegeben.

### Mühlhausen in Thüringen

Für das Gästeprogramm bietet die ehemals freie Reichsstadt Mühlhausen, nur wenige Kilometer von Volkenroda entfernt, reiche Möglichkeiten der Information zur Kultur des Mittelalters und damit im Zusammenhang zum Deutschen Orden, der dort zwei (!) Komtureien führte, nachdem er 1210 mit Hermann von Salza in Akkon seinen 1. Ordensmeister erhalten hatte. Ihm dankt auch die nahegelegene Stadt Bad Langensalza ihren schnellen Aufstieg im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“.

Mühlhausen wurde reich durch die Tuchweberei, den Anbau und die Verarbeitung von Färber-Waid und Fernhandel. Das Rathaus und an-

dere Profanbauten geben noch heute Zeugnis vom Wohlstand der Stadt und vom Selbstbewusstsein seiner Bürger durch die Jahrhunderte, von Romanik und Gotik, Renaissance und Barock. Die gut erhaltene Stadtmauer umschließt die Altstadt fast vollständig. Auf der Mauerkrone haben wohlhabende Mühlhäuser während der Biedermeierzeit hübsche Pavillons für Kurzweil, Entspannung und Muße errichtet (die man besichtigen kann). Die Verwurzelung der Reformation und ihrer musikalischen Tradition ließen Mühlhausen bis heute zu einer fortwirkenden Pflegestätte protestantischer Kirchenmusik werden. Das Wirken von Johann Sebastian Bach an der Divi-Blasii-Kirche war gewiss ein Höhepunkt der Musikkultur.

1802 wurde Mühlhausen preußische Kreisstadt. Nach 1848 spielte die Stadt in der liberalen Bewegung eine bedeutende Rolle. Die Industrieproduktion nach 1871 knüpfte an das Handwerk und an die frühe Mechanisierung der Weberei an. Maschinenbau und Produkte für die Automatisierungstechnik einerseits und die Herstellung von Nahrungsgütern andererseits kennzeichnen heutige Wirtschaftsaktivitäten. Es muss aber auch erwähnt werden, dass damit kein Wachstum an Arbeit einhergeht. Im Gegenteil: Die weitgehend automatisierte Fertigung stellt viele Arbeitsplätze frei, und nicht wenige, tüchtige, gut ausgebil-

dete, junge Leute finden mehr und mehr Arbeit in der Industrie des angrenzenden Hessenlandes. Dadurch wurde ein alarmierender Bevölkerungsschwund eingeleitet. Zur Versorgung der zurückbleibenden Alten werden allerdings neue Stellen geschaffen, um deren Betreuung und Pflege zu gewährleisten. So erfreuen sich zumindest Dienstleistungen geringer Zuwachsraten.

Das Erscheinungsbild der Stadt wird durch ein städtebauliches Erneuerungsprogramm seit 1991 wesentlich verbessert. Wir können die reiche historische Bausubstanz aus Stein und Fachwerk in neuem Glanz fast flächendeckend in der ganzen Altstadt bewundern. Dort ist bemerkenswert viel durch das Programm „Deutsche Einheit“ dem drohenden Zerfall entrissen worden.

Sehen Sie selbst 2013, was dort geschieht, und kommen Sie wieder, um auch die Umgebung zu erkunden, z. B. die Popperöder Quelle mit ihrem mittelalterlichen Brunnenhaus oder den Mittelpunkt Deutschlands am Opfermoor Dorla oder den einmaligen Baumwipfelpfad durch die Baumkronen des Naturparks Hainich.

Der nahegelegene Thüringer Wald bietet zudem Entspannung auf leichten Wanderstrecken des Rennsteig-Höhenweges oder für Wintersportler jeden Anspruchs beliebige Herausforderungen im Olympia-Trainingsgelände in Oberhof. ■





# *Bilder aus dem Ordensleben*

